Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 58 (2000)

Artikel: Wandel der Mundart des Luzerner Hinterlandes
Autor: Geiger, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718971

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es Häli, schmëijze,
es Grüüpi,
ërlecke, es Pouri,
nämi, öb, es
Zoobig, es Beckli,
gleitig, tefig, es
Twärenegger,
Herrschaft
nüünevierzgi, de
Dräck und
s Einevierzgi, ond

Wandel der Mundart des Luzerner Hinterlandes

Martin Geiger

«Der Dialekt ist so nahe mit dem Leben des Volkes verbunden, dass er sich gleichzeitig mit den wechselnden Lebensbedingungen des Volkes verändert.»[49] Für Josef Zihlmann ist Sprache dem stetigen Wandel der Zeit unterworfen, ist etwas Lebendiges und verändert sich dauernd. «Alte Wörter werden, ohne dass man sich dessen gewahr wird, abgestossen. Sie geraten bald in Vergessenheit, und es entstehen neue, falls sich in der zwischenmenschlichen Beziehung eine Notwendigkeit ergibt. (...) Jede Zeit hat die ihrem Wesen eigene Ausdrucksweise.»[50]
Jede Veränderung ist irgendwie begründet, verläuft in irgend einer Richtung, möglicherweise in mehreren, und ist in einem gewissen Umfang nachvollziehbar. Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Wandel der Mundart darzustellen, mögliche Gründe und Einflüsse zur Veränderung zu finden und Tendenzen für die Zukunft aufzuzeigen.

Um den Umfang des Wandels der Mundart festzustellen, galt es im Herbst 1997 den Stand der Mundart zu erfassen. Dazu benützte ich einerseits den «Vergleichstext des Sprechenden Atlas», den 41 Gewährspersonen nach Vorbereitung in Mundart auf Tonband sprachen. In einem «Gespräch über die Sprache» versuchte ich mir anhand eines umfangreichen Fragebogens von den 41 Gewährspersonen ein Bild ihres Wortschatzes, ihrer Art und Weise des Betonens und Formulierens, ihrer Sprechgewohnheiten und Sprechweise zu machen.
Einen leicht gekürzten Fragebogen erhielten 124 Oberstufenschüler. Die Auswertung der 41 Vergleichstexte und der 165 Fragebögen ergibt einerseits einen Blick auf die aktuelle Mundart und ermöglicht andrerseits den Vergleich mit der Mundart, wie sie Fischer, Zihlmann und andere beschreiben.

Wandel der Mundart

Was beeinflusst uns, gewisse Lautungen und Wörter zu gebrauchen oder eben durch andere zu ersetzen?
Der unaufhaltsame Wandel der Zeit beeinflusst auch die Sprache. Ludwig Fischer schrieb 1960 zum Hinterland: «Diese bäuerlichen Gegenden – mit ungefähr 18 000 Einwohnern, die sich mit Viehzucht, Ackerbau, Wald- und Weidwirtschaft beschäftigen – bieten alle Gewähr für die Erhaltung einer unverfälschten Mundart.»[51] Früher ging man nur etwa ins Militär oder wegen der Heirat nach Luzern. Josef Zihlmann ergänzt: «Auch Sitten und Bräuche erhielten sich länger als anderswo. Vielleicht deshalb, weil diese Gegend nicht stark am Verkehr war, sie sich somit stärker konservierten, oder vielleicht auch immer stärker vorhanden waren.»[52]
Die Veränderung der Sprache wird durch mehrere Faktoren beeinflusst:

Durch die enorme Mobilität liegen heute Arbeits- und Wohnort für immer mehr Leute immer weiter auseinander. Leute, die in Zofingen, Zürich arbeiten und im Hinterland wohnen, sind keine Seltenheit. Sie wohnen in einer Mundart-Gegend und arbeiten in einer anderen, oft mit Leuten, die ebenfalls eine andere Mundart sprechen. So wird klar, dass automatisch ortsfremde Dialektausdrücke mit nach Hause genommen werden (etwa *nätsche*[53] für *rätsche*) und sich unter Umständen einbürgern. Dazu Josef Zihlmann: «Ich hatte den Vorteil, dass ich in einem Dorf (Hergiswil bei Willisau) aufwuchs, wo kein ‹Durchzug› die Umgangssprache trübte.»[54]

Neben der immensen Verkehrsintensität, durch die sich verschiedenste Mundarten berühren, beeinflussen die Massenmedien die Art und Weise, wie gesprochen wird. Der Kontakt mit nationalen und internationalen Printmedien, Fernsehen und Radiosendern bringt andere Sprachen, neue Ausdrücke[55], Formulierungen[56], Fachbegriffe, Wortbildungen[57], sogar Satzbauten[58] wenn nötig in den hintersten Chrachen. Die Welt wurde – wie oft formuliert – zum Dorf.

Sprachliche Neuerungen oder sprachlich Neues vermischt sich mit Bekanntem. Durch Massenmedien und Mobilität entstehen Grossraum-Mundarten «mit Tendenz zur Standardsprache»[59].

Wolfensberger hat festgestellt, wie sich von Schulen aus sprachliche Neuerungen verbreiten. «Dann jedoch bricht schriftsprachnahes *willsch* in der jüngeren Generation geradezu epidemisch aus. Nach meinen Beobachtungen geht die rasche Verbreitung dieser Form vor allem vom Schulhof aus.»[60] In Familien passen sich dann die Eltern der Sprache der Jungen an, sie wollen ja diesbezüglich nicht als von gestern erscheinen!

Welcher Sprachwandel lässt sich im Luzerner Hinterland feststellen?

1. Der ostschweizerdeutsche Einformenplural *(mached)* respektive der innerschweizerdeutsche Einheitstypus *(machid)* drängt den westlichen Zweiformenplural *mache/machit/mache* weiter gegen Westen.
2. Die Unterscheidung des Geschlechts bei Zahlen wird zunehmend vernachlässigt. Galten früher drei Formen *zwe(e) Manne, zwo Frouwe, zwöi Chënd* sind es heute in der Mehrzahl zwei: *zwe Manne, zwe Frouwe, zwöi Chend.* Doch bereits sind vor allem bei der jüngeren Generation Formen wie *zwe Manne, zwe Frouwe, zwe Chend* oder *zwöi Manne, zwöi Frouwe, zwöi Chend* zu hören.
3. Alte, aussagekräftige Ausdrücke wie *glanz, es Häli, schmëijze, es Grüüpi, ërlecke, es Pouri, nämi, öb, es Zoobig,*

es Beckli, gleitig, tefig, es Twäreneg-ger, Herrschaft Nüünevierzgi, de Dräck onds Einevierzgi sind immer seltener zu hören, werden gar von immer mehr Leuten nicht mehr verstanden.

4. Durchmischten früher arabische, griechische, lateinische Wörter unsere Sprache, sind es seit einiger Zeit Anglizismen. Eine Sprache kann durch Fremdwörter bereichert, aber auch vereinfacht werden – im positiven wie im negativen Sinne.
5. Die Stadtstrahlung von Luzern ins Hinterland wirkt ebenso wie jene von Zürich nach Luzern – und wohl auch umgekehrt. *Botter* drängt gegen *Anke* vor, *de Schmätterleng* überfliegt bald *de Sommervogu*. Kinder sind nicht mehr *Chend* sondern *Chender* oder *Kids ond trenke Melch; es Gmoscht werd zom Gedränge,* statt *bruuche tuen i verwände, mach i nüüt gschiits eschs nöi öppis Onkluegs, ech tuene nöme s Feischter uuf, nei ech öffne s Fenschter ond treffe deswäge/dessbezüglech dauernd Vorchere* (Vorkehrungen), *sie wone in Sursee, nöme z Sorsi.*
6. Monophthonge Formen nehmen gegenüber diphthongen zu: *füüf, üs, es Chnüü, ech mos, du toscht, fiischter, Pröffig, pröffe, beedi.*
7. Die Vokalisierung von ll bleibt Hinterland-typisch weiterhin gering, dies im Gegensatz zum allgemeinen Vormarsch der l-Vokalisierung.
8. Die Wörter, die nicht mehr gebraucht werden, sterben auch im Hinterland langsam aus. Das früher im alemannischen Sprachgebiet gebräuchliche *Hüürepeiss* (heuer habe ich zum erstenmal davon gegessen, «Erstlinge von Früchten»[61]) gibt es nicht mehr. Ebenso erging es dem *tütschländr*[62], der heute *e Tütsche,* ein Deutscher lautet.

Mögliche Tendenzen der Mundart-Veränderung

In Städten und grossräumigen Gebieten geschehen zwischen den verschiedenen Mundarten Ausgleiche zu Grossraum-Mundarten.

Der Wortschatz passt sich mehr und mehr der Standardsprache an. Dabei werden alte Mundart-Ausdrücke durch schriftsprachliche ersetzt *(heiter* hell, *nämi* noch mehr, *zwöi Ross, zwöi Rösser, ehr* sie, *Chreshagle* Reisnadeln, *rübis und stübis* alles, *gigampfe* schaukeln).

Schriftsprachliche Namen für neue Gegenstände werden der Mundart lautlich angepasst (die Allgemeinbildung *d Augemeinböudig,* die Kapitalgewinnsteuer *d Kapitaugwönnstüür).*

Die Mundart wird sich weiter vereinfachen und weniger unterscheiden *(zwe Manne, zwe Frouwe, zwe Chend* oder *zwöi Manne, zwöi Frouwe, zwöi Chend).*

Interessant wird zu verfolgen sein, wie weit westlich der Einformenplural stossen wird, wann er Hinterland und Entlebuch erobert haben wird und wann er die bernisch-luzernische Grenze überschreiten wird. Im Weiteren wird es interessant sein, ob sich die l-Vokalisierung – wie vermutet – weiter ausdehnt, ob sich die Räume Ruswil, Sursee, Hinterland dagegen wehren können oder ob sie die l-Vokalisierung übernehmen.

Grüß Gott, Herr Lehrer! Ich wünsche euch (Ihnen) auch ein gutes neues Jahr, und da schickt euch (Ihnen) die (meine) Mutter etwas zu essen; es sind drei ⌜Wähen⌝ (Kuchen mit Belag), eine Käse- und eine Nidelwähe und eine aus dürren (gedörrten) Birnen, dazu noch sechs Eier. / Ich lasse (Konj.!) ihr vielmal danken. Du bist ein braves Kind (Mädchen). Hast du aber schwer zu tragen gehabt! Komm zum Ofen her, auf die ⌜Kunst⌝ (Teil des Ofens, auf welchen man sich setzen kann). Du hast gewiß kalte Füsse, frierst ja an die Hände. Warum zieht Ihr aber auch keine Handschuhe an bei dieser Kälte? Ihr habt's immer gleich! Gelt, das hat geschneit, alle Bäume sind voll! / Bei uns sieht man vor dem Haus beinahe den Zaun nicht mehr. Ich bin ein paarmal knietief eingesunken. / Es ist gut, daß es so kalt ist. Wenn der Mond scheint, wird es sternhell, und es wird wenigstens nicht dreinregnen. / Morgen können wir dann schlitteln und (mit den Schuhen) auf dem Eise gleiten. Wir haben uns ja wahrhaftig schon lang darauf gefreut. Wo ist (der) Kaspar? / Er ist vorhin zum Weidbauern hinübergegangen, um die Schweine und Ziegen füttern zu helfen. Wenn dann gemolken ist, muß er noch mit der ⌜Tanse⌝ (Rückentraggefäß für Milch) in die ⌜Hütte⌝ (Dorfsennerei bzw. Milchsammelstelle). Aber du gehst jetzt noch nicht gerade nach Hause. Wir essen (nehmen) dann bald das Vesperbrot (Zwischenmahlzeit am Nachmittag); du kannst dann auch dableiben und eine Tasse Kaffee trinken. Du bekommst dann noch ein Stück Brot mit ⌜Anketruese⌝ (Rückstand beim Einsieden von Butter) oder mit Kirschenkonfitüre drauf. / Ich bleibe gern da, wenn ich darf. / Gut, so bleib du da!

Der Vergleichstext des Sprechenden Atlas

Wie kann nun die heutige Mundart mit jener unsrer Eltern und Grosseltern verglichen werden?
Der «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (SDS) wird durch eine Sammlung von 15 Langspielplatten ergänzt – dem 1952 erschienenen «Sprechenden Atlas». Die rund 45 verschiedenen schweizerdeutschen Dialekte ermöglichen einen direkten Vergleich. Um möglichst viele Laute, Formen und Wörter der einzelnen Orte miteinander vergleichen zu können, beginnt jede Aufnahme mit dem so genannten Vergleichstext «Gespräch am Neujahrstag». Die meisten Wörter dieses Textes sind auf Karten im SDS aufgeführt. Den Sprechern wurde eine stadtzürcherische Fassung und eine Übersetzung in der Standardsprache vorgelegt. (Siehe dazu die Übersetzung des Vergleichstextes auf Seite 186.)
Im Kanton Luzern wurden Aufnahmen in Eschenbach, Schötz und Schüpfheim gemacht. So lasen seinerzeit Marie Hunkeler-Walthert aus Willisau-Land und Hans Hunkeler aus Schötz den Vergleichstext. Hans Hunkeler erzählt des weiteren vom Holz führen, vom Vierräderwagen, von der Stallarbeit und von Pflug und Getreideernte.
Im Frühling 1997 haben 41 Personen den Vergleichstext gesprochen; 21 Frauen und 20 Männer. Drei Personen wohnen in Altbüron, drei in Grossdietwil, drei in Hergiswil, drei in Luthern,

Zeile	Phänomen	Thema
1	Grüss Gott	Grussformel
1, 2	euch (ihnen)	ehren
3, 10	es sind	Verb Pluralform
7	Kunst	Wortschatz
9	zieht (...) an	Mundart – Schriftsprache
9, 15	ihr habt, wir haben	Verb Pluralformen
10	voll	l-Vokalisierung
10	uns	n-Schwund
12	knietief	Vokalqualität
13	sternenklar	Wortschatz
15	Eis	Palatalisierung/Erweichung
21	Vesperbrot	Wortschatz
22	Tasse	Wortschatz

eine in Schötz, 18 in Willisau, sechs in der Umgebung von Willisau, drei in Ufhusen und eine in Zell. Vier Frauen und vier Männer gehören zur Altersgruppe bis 30 Jahre an (jG. = jüngere Generation), zehn Frauen und neun Männer zu den 31- bis 60-jährigen (mG. = mittlere Generation), sieben Frauen und sieben Männer zur Altersgruppe der 61-jährigen und älteren (äG. = ältere Generation). Die Tonbandaufnahmen fanden meist im Haus der Sprecher statt.

Im Herbst 1997 befragte ich Oberstufenklassen in Hergiswil (24 Schüler), in Luthern (22), in Willisau-Land (14), in Willisau-Stadt (11) und in Zell (20) zu ihrem Mundart-Gebrauch. Das Resultat der Befragung der homogenen Gruppe von Oberstufenschülern fünf verschiedener Orte bereichert das Ergebnis der Befragung der heterogenen Gruppe der 41 Befragten.

Ich habe mich beim Vergleich der Tonbandaufnahmen auf einige Phänomene konzentriert (siehe Kasten auf Seite 187).

Grussformel

Die Innerschweiz mit den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug hat gemäss den Karten SDS V 111–114 folgende ortsüblichen Grussformeln:

7– 8	*guete Tag (guete Morge)*[63]
11–12	*guete Tag*
14	*guete Tag*
17–18	*gueten Aabe (Aabed, Aabig)*

Der Blick auf Bern, östliches Basel, Zürich, Nordostschweiz zeigt:

7– 8	*guete Tag* (seltener: *guete Morge)*
11–12	*grüessech, grüezi* u.ä.
14	*grüessech, grüezi* u.ä.
17–18	*gueten Aabe (Aabet, Aabig)*

Was fällt beim Vergleich der beiden Gebiete auf? «Der Innerschweiz fehlt der besondere Zwischengruss für die Zeit zwischen 9 und 16 Uhr, wo im Bernischen *grüessech* u.ä., in der Ostschweiz *grüezi* u.ä. gesagt wird».[64] Nach Richard Weiss liegt der Ursprung der Grussformeln *grüessech* und *grüezi* (Gott grüsse euch/dich) in protestantischem Gebiet. Nach seiner Meinung werden sie immer noch als typisch protestantisch empfunden. «Wer im Zürichbiet oder im Bernbiet nach 9 Uhr noch guten Tag sagt statt grüsse euch, der bekomme wohl die Bemerkung zu hören, er sei heute spät aufgestanden.»[65]

In «Wie sagt man in der Schweiz?» meint Kurt Meyer 1989 zu *grüezi: «Grüezi!* (...) Grussformel(...), gilt im Ausland als typisch schweizerisch und verbreitet sich tatsächlich immer mehr über sein ursprüngliches Gebiet (Nordostschweiz bis und mit ZH) hinaus. Doch hält BE an seiner Lautform *grüessech* fest. In der Innerschweiz und in Basel gilt herkömmlich ‹guten Tag›/‹guten Abend› (im alten Grüezi-Gebiet nur für die Randstunden des Tages, bis 9/10 Uhr und ab 16/17 Uhr).»

Dazu Josef Zihlmann: «In meiner Ju-

gendzeit wurden die Kinder mit Selbstverständlichkeit von Eltern und Lehrern angehalten, die Leute auf der Strasse zu grüssen (...). Wenn man höhergestellten Personen begegnete, nahm man den Hut oder die Kappe vom Kopf. Auch Männer hoben beim Grüssen den Hut oder die Kappe vom Kopf. *Guet' Tag* oder *Tag wohl* lautete der übliche Gruss, wenn es ein Geistlicher war vielleicht *Grüess Gott.* Den Namen sagte man selten. Jüngere Leute riefen einander *Salü* zu. Ein *Guete Morge* kannten wir nicht (wir sagten vom frühen Morgen weg *Guet' Tag)* dagegen aber war das *Gueten Òòbe* geläufig. *Guet Nacht* sagt man noch heute nur beim Verabschieden am Abend.»[66] Und weiter: «Der Abendgruss richtete sich in früherer Zeit ausschliesslich nach dem Betzeitläuten. Die Betglocke war die Abendglocke; erst nachdem sie geläutet hatte, sagte man *gueten Oòbe* zueinander.»[67]

Die Zunahme der Grussformeln *grüezi* und *grüessech* zeigt sich in unserer Mundart unterschiedlich. Von den 41 Befragten grüssen nur deren acht den Lehrer mit *grüezi,* sie gehören bis auf eine Ausnahme alle der Altersgruppe bis 30 Jahre an. *Grüessech* ist sechsmal zu hören (hauptsächlich von 30- bis 50-jährigen). 14 Befragte wählen *guete Tag,* drei *guet' Tag,* einer die Kurzform *Tag.* Für *grüess Gott* haben sich fünf Personen entschieden.

Von den 124 Nennungen der Oberstufenschüler betreffen 67 *grüezi,* 25 *grüessech,* 21 *guete Tag,* vier *grüess Gott,* drei *Tag wohl,* zwei *guet' Tag* und zwei *Tag.* Der *guete Tag*-Anteil beträgt in den Schulklassen von Luthern 30%, Willisau-Stadt 18%, Zell 17%. In den Klassen von Hergiswil und Willisau-Land grüsst kein Schüler mit *guete Tag.*

Der Anteil von *grüezi* beträgt in Willisau-Land 93%, in Hergiswil 86%, in Willisau-Stadt 50%, in Luthern 42% und in Zell 37%.

Für *grüessech* haben sich in Zell 40%, in Willisau-Stadt 23%, in Hergiswil 12%, in Luthern 8% und in Willisau-Land 7% entschieden.

sie – *ihr, ehr, dehr*

We seit ehr zwäg? We gòòts Ech? Seit ehr yverstande? Nach Fischer ist die «ihr»-Form bis vor etwa einem halben Jahrhundert in unserem Kanton auch als Höflichkeitsform gebraucht worden, «vor allem der Kinder den Eltern und Grosseltern gegenüber».[68] Josef Zihlmann präzisiert, dass sich nur die Fremden der Anrede «Sie» bedienten. «Leute aus der Gegend, auch wenn sie nicht zum Bauernvolk zu zählen waren, redeten einander mit ‹Ihr› an. Dieses ‹Ihr› wurde in vielen Familien auch den Eltern gegenüber gepflegt; als ich in die Schule ging, gab es noch eine ganze Anzahl Schüler, die ihre Eltern mit ‹Ihr› anredeten.»[69] Noch heute gibt es Familien, in denen die mittlerweile zwischen 50- bis 70-jährigen «Kinder» ihre Eltern mit

«Ihr» anreden. Die Grosskinder dagegen duzen meistens ihre Grosseltern.
Die SDS-Karte V 117 «Anrede gegenüber Ortsfremden» zeigt für das Hinterland die Formen *iir* und *diir,* für Pfaffnau, Schötz und Willisau auch *sii.*
Ein deutliches Bild zeigt die Umfrage über das Anreden eines Ortsfremden. Nur einmal wird der Lehrer mit *ihnen* angesprochen (von einer 17-jährigen). Die Form *euch* ist im Hinterland lebendig geblieben.

Verb – Pluralformen

Wie wurden die Mehrzahlformen der Verben ‹haben› und ‹sein› gesprochen? Hinterland-typisch im Zweiformenplural *mer hei, dehr heit, si hei* oder mittelländisch *mer hënd, ehr hënd, si hënd?* (Vergleiche dazu «Der Zweiformenplural», S. 169 ff.)
Von den 41 Befragten wählen $^{2}/_{5}$ den Einformenplural *mer send, ehr send, si send,* $^{3}/_{5}$ wählen den Zweiformenplural *mer sei, dehr seit, si sei.*

gehabt – *kha, gha*

Wie steht es um das Hinterland-Sprach-Merkmal *ech ha Glöck kha?* (Vergleiche S. 178 f., «Weitere Merkmale der Mundart des Hinterlandes»). $^{3}/_{5}$ der Befragten geben an, gehabt als *gha* auszusprechen. Stolze $^{2}/_{5}$ sagen immer noch *kha.* Die Schulklassen in Willisau-Stadt und Zell zeigen ein Verhältnis von 2:1 zu Gunsten des «weichen» *gha,* jene von Willisau-Land ein Verhältnis von 3:2. Das Verhältnis in Luthern ist ausgeglichen, *kha* herrscht in Hergiswil im Verhältnis 2:1 vor.

anziehen – *aalege, aazie*

«Warum zieht Ihr aber auch keine Handschuhe an bei dieser Kälte?» Unbewusst werden schriftsprachliche Wörter in der Mundart angewendet und in der Regel mundartlich ausgesprochen. Dass dieser Transfer nicht immer glückt, zeigt folgendes Beispiel: Ich habe noch den Durchblick: *i gseh no döre* oder eher mundartfremd *i ha no de Dorchbleck / Dörbleck.*
Ähnlich verhält es sich mit anziehen, einem Wort der Standardsprache, der gesprochenen und geschriebenen Form der Hochsprache. Nur drei Befragte formulieren die Frage: *Worom zient er ou ke Häntsche aa? Worom legit ehr ou ke Häntsche aa bi dere Chëuti?* Die zweite Frage wirkt denn auch «leichter». Dazu ergänzt Wolfensberger: «Langsam dringt neben der lexikalischen Variante *aalege* das schriftsprachnahe *aazie* bei den Zugezogenen und in der gesamten jüngeren Generation ein.»[70]

alle – *aui, alli;* voll – *vou, voll*

Ähnlich dem Phänomen wollen – *wëuwe, wöuwe, wëlle, wölle* kann der Satz «Alle Bäume sind voll» *aui Böim sei*

vou oder *alli Böim sei voll(e)* lauten. Als typisch für das Hinterland gelten nicht-vokalisierte Formen *alli, voll(e).* 12 der 41 befragten Personen fangen den Satz mit *Alli Böim* ... an. Nur noch fünf schliessen den Satz mit *voll(e).*
Dennoch geben 4/5 der Befragten an, *alli* zu sagen, nicht *aui.* 2/5 sagen nach ihrer Meinung *vor allem* und nicht *vor auem.* Bei den Willisauer Oberstufenschülern herrschen die l-Formen klar vor: 8/9 sagen *alli,* 84% *vor allem.* Im Verhältnis von 3:2 ziehen die Schüler Hergiswils, Lutherns und Zells *alli* vokalisiertem *aui* vor. *Vor allem* hat in Hergiswil 3:2 Überhand, in Zell knapp 5:4. In Luthern überwiegt vokalisiertes *vor auem* mit 2:1.

Kunst – *Sitzblatte, Chouscht, Chonscht*

«Kunst»[71], der Teil des Ofens, auf welchen man sich setzen kann. Nirgends waren die Reaktionen so verschieden wie bei diesem Ausdruck, gar *«das könne mer ned, die Kouscht».*
Nach SDS VII 154 gilt für das Hinterland *Ofe, Sitzofe, Steiofe, Chunschtofe* und *Chunscht.* Nach Fischer[72] ist *Chuuscht* ein Stubenofen, der gewöhnlich *(Stäi-) Òfe* heisst; im luzernischen Gebiet östlich der Reuss und im Rigigebiet[73] bezeichnet *Chuuscht, Chòuscht, Chouscht* den Kochherd. *De Chouscht* als Kunstofen werde häufiger als *Kon(g)scht* ausgesprochen[74].
1/3 der Befragten formuliert die Sitzplatte des Ofens als *Chouscht,* vier Personen als *Chonscht,* zwei als *Ofeblatte,* eine als *Bank;* die drei letzt genannten sind Willisauer.

glanz

Henecht weerds glanz = heute Nacht wird der Himmel wolkenlos[75]. Die Aussagekraft von *glanz* ist nach den befragten Personen umfangreicher als jene Fischers und jener des Idiotikons: *«Glanz* eines ganz wolken- und dunstfreien Nachthimmels. allg.; doch ist fraglich, ob die echte Volkssprache ein Substantiv dieser Bedeutung anerkenne.»[76] Sie präzisieren nämlich, dass es *glanz* nur zur Winterszeit bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt gebe. Der Himmel sei dann unbedeckt, offen, und der Reif überziehe die Landschaft. Möglicherweise muss auch der Mond sichtbar sein. Die Formulierung *de Hemu esch glanz* ist gut vorstellbar in einer Nacht, in der das Licht von Mond und Sternen durch den Frost auf dem Lande im wolkenlosen Himmel reflektiert wird, der Himmel glänzt.
43% der Befragten sagen im Vergleichs-Text für «sternhell» *glanz,* 31% *stärneklar,* 14% *hell,* 11% *klar.* Jene Personen, die sich für hell und klar entschieden haben, gehören mehrheitlich der jüngeren Generation und der mittleren Generation an. Bei der Befragung, was die 41 Personen für sternklar sagen, geben 2/3

glanz an, 1/3 *stärneklar!* Von den 86 befragten Oberstufenschülern kennt nur noch ein Schüler aus Luthern das Wort *glanz*.

Vesperbrot – *Zföifi, Zoobig, Zvieri*

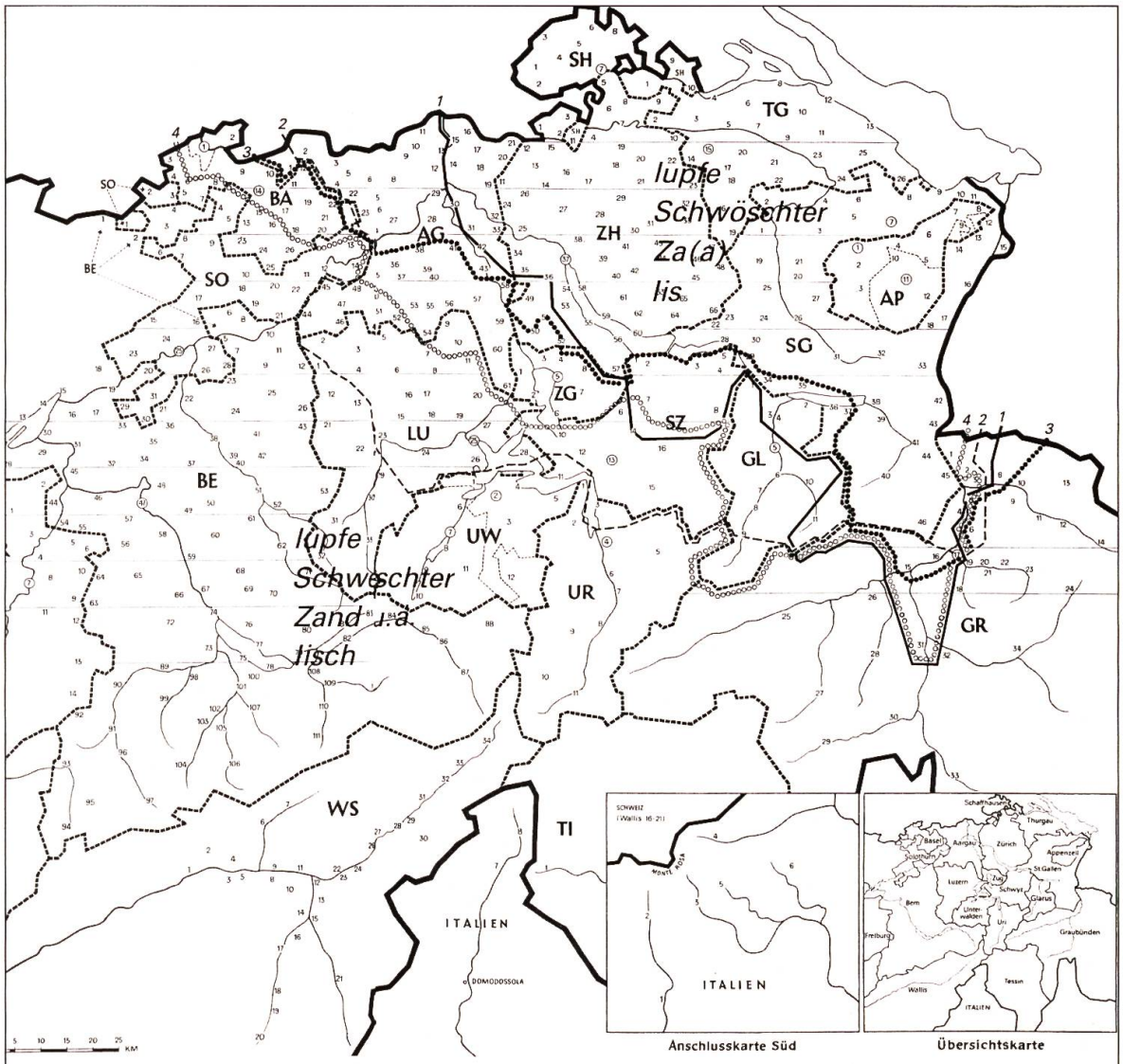
Zoobig und *Zvieri* sind Zwischenmahlzeiten des Nachmittags. Kurt Meyer gibt fürs *Zvieri* die Zeit zwischen 15.30 und 17 Uhr an[77]. Fischer schreibt: *«z Vieri nää»* = das Vesperbrot einnehmen.[78] Nach Aussagen von Befragten ist der Begriff *Zvieri* bei uns nicht gebräuchlich. Zum *«Zòòbig* um 3 Uhr nachmittags»[79] gebe es *Ankebock ond Möuchkafi,* im Sommer *Moscht gäge de Torscht.* Das *Zföifi* mit kalter Wurst, Speck, Brot und Kaffee – mit oder ohne Träsch – gab es um 17 Uhr. Zum Znacht, im Sommer um etwa 21 Uhr, im Winter zwischen 19 und 19.30 Uhr, gab es noch eine Suppe.
Das Vesperbrot, die nachmittägliche Zwischenmahlzeit, wird von 4/5 der Befragten als *Zoobig* bezeichnet. Je zweimal wird es als *Zvieri* und als *Zföifi* bezeichnet; diese vier Gewährspersonen sind zwei der mittlern und zwei der älteren Generation, drei aus Willisau, eine aus Luthern.

Tasse – *Beckli*

Zomene Bëckli uus trenke = aus einer Tasse trinken[80]. Dazu bemerkt Josef Zihlmann: «Haben Sie bemerkt, dass das gute alte *Kafibeckli* immer mehr dem *-tassli* Platz machen muss?»[81]
Der Gebrauch der Wörter *Tassli* und *Beckli* geschieht bei den Befragten im Verhältnis 1:1, wobei Herkunft und Alter keinen Einfluss ausübten. Der Begriff *Bëckli* ist zwar noch lebendig, doch bereits zur Hälfte verdrängt.

uns – *üüs* oder *öis?*

In den zwei Wörtern *üüs* und *öis* finden sich zwei sprachliche Phänomene. Erstens fällt auf, dass der Konsonant *n* in uns *üüs, öis* verschwunden ist. Zweitens werden im Hinterland monophthonges *üüs* und diphthonges *öis* gebraucht. Die Auflösung des *n* findet sich auch in Zins *Zeis,* fünf *füüf, föif,* Hanf *Hauf,* Fenster *Feischter,* finster *fiischter, feischter,* Kunst *Chouscht,* (Brot-)Ranft *Rouft, Rauft,* Hans *Housi,* du kannst *du chauscht,*[82] *du chasch,* eins *ëis,* Beromünster *Möischter,* kommst *chouscht.*[83]
Die Sprachwissenschaft spricht hier von Nasalschwund vor Spirans (Staub'sches Gesetz). Die Auflösung («Vokalisation»[84]) eines n (Nasal[85]; m, ng) vor Reibelaut (Spirans; f, sch) geschieht aus «Bequemlichkeit» und entspricht einer Ökonomisierung. Friedrich Staub entdeckte den Nasalschwund vor Spirans, der eine Innovation/eine Neuerung darstellt, der im frühen Mittelalter im Berner Oberland seinen Anfang nahm und sich



1 Umlaut/Nichtumlaut von mhd. u in ‹lupfen›:[a]
lüpfe
lupfe

2 Rundung e > ö in ‹Schwester›:[b]
Schweschter
Schwöschter

3 ‹Zahn›:
Zand, Zaan u. ä.
Za(a)

3 mhd. s in ‹Eis›:[c]
lisch
lis

a Im Berner Oberland, im WS und in den norditalienischen Walserkolonien fehlt das Wort vielerorts.

b Vereinzelte *ö*-Werte im Westen sind nicht berücksichtigt. SZ 10, 11 und GL 9 haben Zwischenwerte zwischen *e* und *ö*.

c In GL und im südlichen St. Gallen ist das Wort «Eis» vielerorts nicht belegt.

Hotzenköcherle 1984, Karte 22: «Verbreitungsgebiete von Iis und Iisch. Mit Ausnahme von Aesch und Hitzkirch gehörte der ganze Kanton Luzern zum Iisch-Gebiet.»

durch Walliser und Valser bis ins Graubündnerische, Liechtensteinische, Vorarlbergische verbreitete.

8/9 der Befragten sagten *bi üüs* anstelle von *bi öis,* zogen die monophthongierte Form der diphthongierten vor; drei der vier *öis*-Gewährspersonen sind der mittleren Generation.

Tief – *tüüf* oder *töif?*
Knie – *Chnü* oder *Chnöi?*

In der Standardsprache sind ie, ue, üe durch allmähliches Verklingen des unbetonten e zu y, uu, üü monophthongiert, das heisst, von den zwei Vokalen wird nur noch einer betont: *schief* schief, *flueche* fluchen, *füere* führen. Auch das Umgekehrte passiert, dass ein Vokal gespalten wird. Dieses Phänomen heisst Diphthongierung. «Die Grenze zwischen Monophthong *(Zys* Zins, *Tuuscht* Dunst, *füüf* fünf) und Diphthong *(Zeis, Touscht, föif* bzw. *Zëis, Tòuscht, föif)* führt durch den südlichen Kanton Luzern. Dieses Teilstück fällt, genauer bezeichnet, mit einer Linie Escholzmatt – Napf – Wolhusen – Meggen – Kantonsgrenze Luzern–Schwyz zusammen. (...) Dagegen bilden die auf der Grenzlinie liegenden Orte eine Art Übergang, da hier Monophthong und Diphthong wechseln. Nördlich dieses Übergangsgebietes ist die Diphthongierung mit wenigen Ausnahmen durchgeführt.»[86]

Der Gebrauch von *tüüf* und *töif* geschieht ausgeglichen *(tief, tüüf, töif).* Für Knie zogen 9/10 der Befragten diphthonges *Chnöi* dem *Chnüü* vor; *Chnüü* sagten zwei Gewährspersonen der älteren Generation aus Grossdietwil und Willisau, eine Gewährsperson der jüngeren Generation aus Altbüron. Dies bestätigt die Aussage Fischers, dass das Hinterland im Übergangsgebiet von Monophthong (einfachem Vokal) und Diphthong (Doppellaut, z. B. ei, au) liegt. Brandstetter[87] erwähnt ein altes Gebet:
Hälf is Gott und eusi liebi Frau
Und's heilig Bluet vo Willisau.
Einmal braucht er die monophthongierte, unbetonte Form *is,* das andere Mal diphthongiertes *eusi/öisi.*

Eis – *Iisch, Iis*

Die Karte Hotzenköcherle 1984/22 zeigt die Verbreitungsgebiete von *Iis* und *Iisch.* Demnach gehörte mit Ausnahme von Aesch und Hitzkirch der ganze Kanton Luzern zum Isch-Gebiet!
Iisch und *Iis* halten sich bei den 41 Befragten die Waage. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Schülern von Hergiswil, Luthern und Willisau-Land, wo der Gebrauch ausgeglichen geschieht. Bei der Klasse von Willisau-Stadt überwiegt *Iis* im Verhältnis von 3:1, bei jener aus Zell mit 2:1. (Vergleiche dazu die Karte auf Seite 193.)
Abschliessend der Vergleichstext[88], wie ihn Hans Hunkeler sprach. Es darf nicht

**Guete Taag, Hërr Leerer! Ich wünsch ech es guets nöis Jòòr, und dò
hëd mer d Muetter nò drei Wääie ggä für öich, e Chääs- und e Nydle-
wääie und ëis e Zibelewääie und dë nò sächs Ëier. / I tankere de
chäch[1]. Du bisch es braavs Mëitli. Du hësch aber au schwäär müesse
trääge. Chum, hock echli ufen Òfe! Chanscht di dë echli wäärme, wën 5
d früürscht. Du hësch doch gwüss chaḷti Füess und Händ. Worum
leggisch këni Händschen aa, wëns eso chaḷt isch? Er hënds doch aḷḷi
glych! Gäḷḷ, es hët chäch gschneit. D Böim sind ganz vow Schnee,
und d Gaartescheieli hënd Chäppli uf[2]. / Jò, bi üüs gseet me de
Gaartehaag nümme, und i bi männgischt töif i Schnee iegheit. / S isch 10
guet, amme[3] die Chöwti hënd. Wëns hinëcht de Mòòn schynt, wirds
dë glanz und chunt ëmu dë nid cho räägne. / Moorn chöi me(r) dë
Schlitte faare und schlyffe. Mer hënd öppe scho lang druf planget[4].
Wo isch de Chappi? / Äär isch vorig zum Nòòchber äne, go häḷffe
d Söi und s Vee fuere und aarüschte[5]. Wëns dë gmolen isch, mues er 15
dë nò mit de Bränte i d Chääsi. Aber du gòòscht iez nònig hëi. Mer
nänd dë gly Zòòbig. Du chauscht dë nò dòòblybe und au es Bëckli
voll Kafi trinke. Chunscht dë nò es Schtückli Broot über mit Anke-
ruume und Chriesikumfitüüre. / Jòò, i blybe gäärn dòò, wëni tarff. /
Wëttisch du ned törffe dòòblybe! 20**

---

[1] stark, fest, sehr.
[2] und die Staketen ⌜haben Mützen auf⌝ = tragen Mützen.
[3] ⌜ass mer⌝ = daß wir.
[4] ⌜plange⌝ = mit Ungeduld auf etwas warten.
[5] ⌜aarüschte⌝ = vormelken (die Zitzen durch leichte Massage zum Melken vorbereiten).

vergessen werden, dass Hans Hunkeler als Schötzer kein Vertreter der Hinterländer Mundart ist, sondern sprachlich das Wiggertal vertritt. (Vergleiche oben stehenden Kasten).

Hans Hunkeler spricht «braves Kind (Mädchen)» als *es braavs Mëitli* aus. Mich erstaunt, dass er nicht *Mëitschi* wählte. «Sowohl *Meitschi* wie *Meitli* bedeuten ‹Mädchen›. Die zwei Wörter haben aber in unserem lokalen Dialekt voneinander abweichende Bedeutung, die jetzt in der Umgangssprache der Jungen weitgehend verwischt ist. *Meitschi* bedeutet nach herkömmlichem Verständnis ‹Mädchen, Tochter›, während *Meitli* ‹Magd› bedeutet. In anderen Gegenden ist *Meitli* das, was bei uns *Meitschi* ist.»[89] In diesem Sinne schrieb auch Fischer: «*Mëitschi* (auch *Mëigschi),* bezeichnet allgemein ein Mädchen bis ins eigentliche Jungfrauenalter, sodann junges Mädchen überhaupt, besonders als familiärer Aus-

druck, der für Töchter gilt, die längst erwachsen sind. Auch die ledige Tochter als Gesellschafterin und beim Tanz sowie die Geliebte heisst in ungezwungenen Kreisen Mëitschi.» Und «*Öises Mëitli* (Magd), *Mëitli* Dienstmädchen».[90]
Marie und Hans Hunkeler wenden bis auf eine Ausnahme den Einformenplural an: Zeile 12 *Moorn chöi me(r).* Die l-Vokalisierung zeigt sich in Zeile 8 *vow Schnee* und in Zeile 11 *die Chöwti.* Dass dies Ausnahmen sind, zeigen die nicht vokalisierten Formen *chalti Füess* (Zeile 6), *chalt, alli* (Zeile 7), *Gäll* (Zeile 8), *hälffe* (Zeile 14), *voll* (Zeile 18).
Die nach Fischer Hinterland-typische -t-Endung[91] erscheint in *chanscht* (Zeile 5), *früürscht* (Zeile 6), *männgischt* (Zeile 10), *gòòscht* (Zeile 16), *chauscht*[92] (Zeile 17), *Chunscht* (Zeile 18). Sie zeigt sich nicht bei *bisch, hësch* (Zeile 4), *leggisch* (Zeile 7), *S isch* (Zeile 10), *Wëttisch* (Zeile 20).
Die alten diphthongierten Formen behalten haben *öich* (Zeile 2), *müesse* (Zeile 4), *töif* (Zeile 10), *mues er* (Zeile 15); monophthongiert lauten sie *üüch, mos, tüüf, mos er.*
Monophthongiert ist *üüs* (Zeile 9). In Zeile 10 sagt Marie Hunkeler *iegheit* und nicht *iekheit.*

Gespräch über die Sprache

Neben der Tonbandaufnahme ging es mir während der Gespräche darum, den Umfang und die Intensität des Gebrauchs von Mundart-Ausdrücken, -Wörtern und -Formulierungen sowie die Aussprache ebendieser festzustellen und festzuhalten.
Die Auswertung der 41 Gespräche und der Befragungen der fünf Oberstufenklassen ist folgendermassen gegliedert:

1. Umfang der heutigen l-Vokalisierung *(wëlle, wölle, wëuwe, wöuwe)*
2. Gebrauch des Ein- oder Zweiformenplurals
3. Wortschatz
4. Die Zahlen 2, 3, 5, 85
5. Sprüche, Ortsneckereien und sprachliche Schönheiten

Umfang der heutigen l-Vokalisierung

In welchem Rahmen wird heute im Hinterland vokalisiert? Werden l, ll zu *u, uw* umgeformt oder bleiben *l, ll?* (Ein Fall *e Fau,* Salz *Sauz,* Teller *Täller,* Ziel *Ziu,* Mittel *Metu,* Stellung *Stöllig/Stöuig.)*
Im Sprechen der Verben aufgefallen, bestellen, füllen, stellen, vorstellen und der Nomen Brille, Kelle, Kontrolle, Quelle, Rolle, Welle zeigt sich der Grad der l-Vokalisierung in VLLV-Stellung.
Fazit: An allen Schulorten und bei allen 41 Kontaktpersonen zeigt sich, dass auch heute im Luzerner Hinterland ll nur in geringem Masse vokalisiert wird. Mit Ausnahme von stellen in Luthern *(stölle/stöuwe* im Verhältnis 1:2) behielten alle Verben und Nomen ihre *l, ll* im

Verhältnis von 1:1 bis zum reinen Behalten von *l, ll.*

Die geringste l-Vokalisierung zeigen die Oberstufenschüler von Willisau-Stadt. Kelle, Kontrolle, Quelle, Welle werden durchwegs mit l, ll ausgesprochen, Brille, Rolle, aufgefallen, füllen, stellen im Verhältnis 10:1. Die grösste Vokalisierung erleidet ‹bestellen›, das 27% als *bstöue* angeben.

Ebenfalls eine geringe l-Vokalisation zeigt die Klasse von Willisau-Land. Kelle, Kontrolle, Welle werden nur von 7% als *Chöuwe, Kontroue, Wäuwe* ausgesprochen. Die grösste Vokalisierung haben ‹stellen› *stöuwe* und ‹vorstellen› *vorstöuwe* im Verhältnis 1:2.

Die 24 Oberstufenschüler Hergiswils zeigen eine teils hohe l-Vokalisierung. Die beiden Varianten *bstëuwe/bstöuwe bstelle/bstölle* und *stëuwe/stöuwe stëlle/stölle* werden ausgeglichen gebraucht. Nur ein leichtes Übergewicht finden nicht vokalisierte *vorstëlle/vorstölle* und *Brölle* gegenüber *vorstëuwe/vorstöuwe* und *Bröuwe.* Über *Rolle* (3:2) und *Chëlle* (2:1) nimmt der Grad der Vokalisation mit *ufgfalle, fölle, Kontrolle* (1:3), *Wälle* (1:5) und *Quëlle* (1:11) stetig ab.

In Luthern sprechen von den 18 befragten Oberstufenschülern neun ‹stellen› als *stöuwe,* drei als *stëuwe,* sechs als *stölle* und einer sagt *stëlle.* Ein ähnliches Bild bei ‹vorstellen›: sechs *vorstöuwe,* drei *vorstëuwe,* acht *vorstölle,* zwei *vorstëlle.* Nur noch im Verhältnis 1:2 werden aufgefallen, bestellen, Brille, Rolle vokalisiert. Die geringste Vokalisation zeigen Kelle, Kontrolle (1:3) und füllen, Quelle, Welle (1:4).

In Zell haben bestellen, stellen, vorstellen mit 43% die grösste Vokalisierung neben aufgefallen und Brille, die von 40% der Schüler als *ufgfaue, Bröuwe* formuliert werden. Nur noch 1/4 der Schüler vokalisieren füllen, Rolle, Welle, 1/5 Kontrolle. Bis auf eine Schülerin sagen alle *ë Quëlle.*

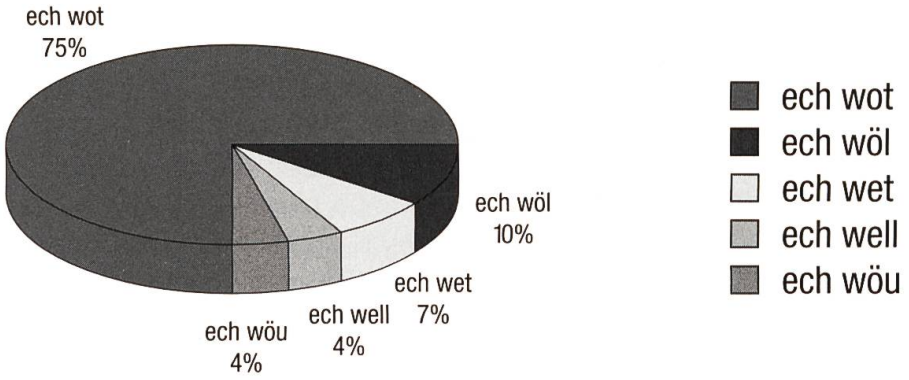
Das Resultat der 41 Befragten liegt im Rahmen der Oberstufenschüler. Die grösste l-Vokalisierung haben stellen (2:3), bestellen, Kontrolle (1:2), Brille, Quelle und Welle (1:3), Rolle (1:4). Nur je zweimal erscheinen *ufgfaue, föuwe, vorstöuwe.*

In welchem Rahmen die 41 Befragten und die fünf Oberstufenklassen runden, zeigt sich im Folgenden anhand der Verben bestellen, stellen, vorstellen und der Nomen Brille, Kelle, Quelle.

‹Bestellen› wird in Hergiswil, Willisau-Stadt und von den 41 Befragten ziemlich ausgeglichen als *bstëuwe/bstëlle* und als *bstöuwe/bstölle* gesagt. Die Schüler in Willisau-Land ziehen gerundetes *bstöuwe/bstölle* im Verhältnis 7:3 vor, die Schüler Lutherns gar im Verhältnis 9:1.

‹Stellen› wird von 60% der Befragten und der Schüler aus Hergiswil sowie Zell zu *stöuwe/stölle* gerundet, in Willisau-Stadt von 3/4 der Schüler, in Willisau-Land und Luthern gar von 80%.

Ich will – ech wot, ech wöl, ech wet, ech well, ech wöu



Recht ausgeglichen zeigt sich die Aussprache von ‹vorstellen›. 1/3 der 41 Befragten sagt ungerundetes *vorstëuwe, vorstëlle.* In Hergiswil und Zell halten sich die beiden Formen die Waage, während in Willisau-Stadt 60%, in Luthern und Willisau-Land 2/3 gerundete Formen bevorzugen.

‹Brille› wird von allen Schülern zu *Bröuwe/Brölle* gerundet. ‹Quelle› bleibt bei allen Schülern ungerundet *Quëuwe/Quëlle.* In Hergiswil und Zell wird ‹Kelle› von 55% als *Chëuwe/Chëlle* gesagt. In Willisau Land ziehen 70%, in Willisau-Stadt gar 80% die ungerundete Form vor. 3/4 der Schüler Lutherns sagen dagegen *Chöuwe/Chölle.*

Das Verb ‹will› des Satzes «Ich will ihr dann schreiben» wird von 85% aller 124 Schüler als *ech wot* gesagt, 9% sagen *ech wet,* 2,5% je *ech wöll* und *ech wöu,* 1% sagt *ech wëll.*

Von den 41 Befragten sagt die Hälfte *ech wot,* 1/3 *ech wöl* und je 6% sagten *ech wëll* und *ech wöu.*

Fazit: 3/4 aller Befragten gebrauchen für ‹ich will› die Form *ech wot,* 10% *ech wöl,* 7% *ech wet* und je 4% sagen *ech well* und *ech wöu.*

April – *Abrelle, Abrölle, Aprö̈u*

Eine Bauernregel aus Hergiswil lautet: *«Es isch kei Abrelle so guet, är git i jedem Zuunstäcken e Huet.»*[93] Der im Schriftdeutschen starke p (Fortis) kann in der Mundart zu einem schwachen *b* (Lenis) werden. So wird aus April (Umgebung Entlebuch–Luzern) *Ab(e)rëlle, Ab(ë)rölle* (im Rigigebiet *Abrile),* oder vokalisiert *Abëreuwe, Aberöuwe*[94]. Auch hier erscheinen gerundete neben ungerundeten Formen.

Die Schüler zeigen mehrheitlich eine weitere Form: *Aprö̈u*. Zwischen 80% (Willisau-Land) und 100% (Zell) beträgt der Gebrauch dieser Form. Ein Schüler in Hergiswil sagt *Abrölle; Abrelle* sagen je zwei Schüler in Hergiswil, Luthern und Willisau-Stadt, drei in Willisau-Land. Die 41 Befragten zeigen ein etwas anderes Bild. *Aprö̈u* gilt nur für 45% der Befragten, mehr als die Hälfte gebrauchte eine Form in VLLV-Stellung: Über 1/3 sagt *Abrelle* (vier Personen im Alter zwischen 72 und 86, zwei 45-jährige), knapp 1/5 gerundetes *Abrölle* (eine Frau 74 Jahre, eine Frau 46 Jahre).

weil – *wel, wöl, wöu*

«Von den begründenden Bindewörtern des Schriftdeutschen ‹da› und ‹weil› kennt die Mundart nur das gekürzte *wel* weil»[95] (von mittelhochdeutsch wîle).
Die Form *wel* ist nur noch selten zu hören, je einmal von einem Schüler in Willisau-Land und in Willisau-Stadt sowie von drei der 41 Befragten. Gerundetes *wöl* wird von einem Schüler in Willisau-Stadt gesagt sowie von zehn Befragten. Sonst herrscht vokalisiertes *wöu* vor; in Hergiswil, Luthern, Zell zu 100%, in Willisau-Land zu 93%, in Willisau-Stadt zu 82%, bei den Befragten zu knapp 70%.
Gerundete *wöl, wöu* von *wel* wurden früher öfter gebraucht, möglicherweise je nach Verbindung: mit Vokal *wöl är goht,* mit Konsonant *wöu du goscht.*

Ball – *Balle, Bauwe*

Rund 60% der 41 Befragten sagen für einen (Spiel-)Ball *e Balle,* rund 40% *e Bauw(e).* Bei den Schülern gilt e *Bauw(e),* rein in Willisau-Stadt, zu fast 90% in Hergiswil und Zell, zu 80% in Luthern und Willisau-Land.

Ein-, Zweiformenplural

Im Folgenden gehe ich auf die Mehrzahl der Verben haben, schlagen, sein, tun ein. In der Formulierung ebendieser zeigen sich drei Gruppen: der Einformenplural *mer hënd, ehr hënd, si hend,* der reine Zweiformenplural *mer hei, dehr heit, si hei* und eine Zweiformenplural-Mischform wie *mer hend, ehr heit, si hei; mer gsänd, ehr gseit, si gsei; mer töi, ehr töit, si tönd.*
Die Oberstufenschüler Lutherns haben den grössten Zweiformenpluralgebrauch – von 95% bei haben, schlagen, tun bis zu 84% bei sehen. Der reine Hinterländer Zweiformenplural erklingt in 89% der Fälle bei tun, zu 84% bei haben, zu 79% bei schlagen und bei 74% bei sehen. Die Zweiformenplural-Formen liegen bei den Hergiswiler Schülern bei einem Anteil von 50–60%, wobei der reine Zweiformenplural bei tun 32% ausmacht, bei schlagen 30%, haben und sehen je 25%. In Zell schwankt der Umfang des Zweiformenplural-Gebrauchs zwischen 65% (schlagen), über 58% (haben), 56%

(tun), zu 44% (sehen). Der Hinterländer Zweiformenplural umfasst bei schlagen 41%, bei sehen 28%, bei tun 25% und bei haben 21%. Recht ausgeglichen ist die Situation bei der Klasse von Willisau-Land. 58% der Schüler sagen einen Zweiformenplural zu tun, 1/2 bei schlagen und je 42% bei haben und sehen. Der reine Zweiformenplural beträgt bei tun 1/3 der Schüler und je 1/4 bei haben, schlagen, sein. In der Klasse von Willisau-Stadt hat der Einformenplural den klar höchsten Anteil: zu 100% bei haben, sehen, zu 90% bei tun, zu 80% bei schlagen.
Die 41 Befragten verwenden den Zweiformenplural zwischen 68% (tun), 64% (sehen), 57% (schlagen) und 51% (haben). Die Hinterland-Form *mer schlöi, dehr schlöit, si schlöi* gilt für 50%, jene von haben für 46%, von tun und sehen je 39%.

Wortschatz

In «Mund-Art» Josef Zihlmanns wird die sagenhafte Weite der Mundart deutlich. Kapitel 15 «Schnell und rasch» ist ein grossartiges Beispiel, was für zutreffende Ausdrücke und Bezeichnungen es in der Mundart für schnell und rasch gibt: *gleitig, weidli, hantli, tefig, flingg, gschwend, starregangs, alewanti, alemarsch, ranschimaa, enandernòò.*
Zihlmann beginnt Kapitel 15 mit folgenden Worten: «Nach dem aktuellen Stand des Dialekts zu urteilen, muss man annehmen, dass die Wörter ‹schnell› und ‹rasch› im Begriffe sind, immer stärker in unsere Volkssprache einzudringen.»
Die Befragung der Oberstufenschüler bestätigt Zihlmanns Befürchtung. Auf die Frage, was für Mundart-Ausdrücke sie für schnell brauchen, antworten in der Klasse von Willisau-Stadt alle Schüler nur mit *gschnöu* oder *schnöu (g-schnöu).* In Willisau-Land sind es 88%, in Hergiswil 86%, in Luthern 74% und in Zell 63%. *Gschwend* hat in Zell (27%) und Luthern (22%) einen beachtlichen Anteil, in Willisau-Land (13%) und in Hergiswil (11%) kommt es noch vor. Je eine Stimme erhält *hantli* in Hergiswil, Luthern und Zell.
Die 41 Befragten bedienen sich mehrerer Ausdrücke für schnell. In 26% der Fälle wird *g-schnöu* gesagt, zu 21% gleitig, zu 16% *tefig,* zu 14% *gschwend,* zu 7% *weidli,* zu 5% *horti,* zu 4% *hantli* und *rassig,* bloss in 3% der Fälle *rasch.*

Wie wird das schriftdeutsche Wort Taschentuch in der Mundart gesagt? Gemäss der Karte SDS V 139 f. sind im Hinterland *Naselompe, Nastuech, Fatzeneetli* gebräuchlich.
Nastuech und *Nastüechli* werden von den Schülern fast ausschliesslich gebraucht. Dreimal wird in Willisau-Land *Schnoderlompe* gesagt, einmal in Luthern, wo auch der *Naselompe* einmal erwähnt wird. Bei den 41 Befragten

zeigt sich von neuem eine grössere Vielfalt: 43% sagen *Nastuech,* 19% *Schnoderlompe,* 15% *Nastüechli,* 13% *Naselompe* und 9% die Bezeichnung *Fatzeneetli,* von italienisch fazzoletto.

Eine schöne Auswahl an Ausdrücken zeigt die Mundart für Regenschirm. Für das Hinterland führt der SDS (V 153f.) *Rägeschirm, Paraplüü, Pareplüü, Paroplüü, Parisool, Schär(me)tach, Schirm, Tach, Rägetach* auf.
Nun, die Schüler verwenden nur noch *Scherm,* währenddem dieser bei den 41 Befragten 64% ausmacht. 18% geben an, noch *s Tach* zu sagen, 15% *Paraplüi/Bäreblü* (von französisch parapluie) und 4% *Barisou* (von italienisch parasole). Ein Zeller Schüler sagt auch *Ombrella.*

Die Pfütze wird von allen Hergiswiler Schülern als *Glompe* bezeichnet. In Luthern sind es 86%, *Pfötze* sagen zwei Schüler, einer *Glongge* (Entlebuch). In Willisau-Stadt sagen 83% *Glompe,* zwei Schüler *Glongge.* In Willisau-Land sind es 71%, die *Glompe* der *Pfötze* vorziehen. In Zell gebrauchen 64% *Glompe,* 22% *Glongge* und 14% *Pfötze.* Die 41 Befragten äussern sich ähnlich der Schüler Lutherns: 85% *Glompe,* 10% *Pfötze,* 5% *Glongge.*

Wie verhält es sich mit reichen *rëiche, rëije* und treffen («bereichen»[96]) *prëiche, prëije?*

Zwischen 100% (Willisau-Stadt) und 81% (Hergiswil) der Oberstufenschüler sagen *öppis go hole.* Wenige Schüler sagen *rëich mer das* oder *I gos te go rëije,* je rund 7%. *Hole* gilt bei den 41 Befragten für 46% zu, während 30% *rëiche* sagen und 1/4 rëije, bei dem *ch* geschwunden ist. Ausser in Luthern verhält es sich in den Schulklassen mit treffen gleich wie mit reichen. In Luthern sagen 61% *träffe,* 1/4 *prëiche,* 14% *prëije.*
Prëiche geben 44% der 41 Befragten für treffen an, 36% *träffe* und 20% *prëije.* Auch hier wieder die grössere Vielfalt.

Hell und dunkel waren in der älteren Volkssprache unserer Gegend kaum anzutreffen. Im älteren Dialekt sind dafür *heiter* und *féischter* gleichbedeutend.
48% der Hergiswiler Schüler sagen noch *heiter,* 38% der Schüler Lutherns ebenfalls, 32% jener Zells, 20% jener von Willisau-Land und 15% jener von Willisau-Stadt. Umgekehrte Verhältnisse bei den 41 Befragten. 1/3 sagt *hell* und vokalisiertes *heu,* 2/3 sagen *hëiter. Tonku* wird von 70% der Klasse von Willisau-Stadt gebraucht, von 61% der Schüler aus Zell, 56% der Schüler aus Willisau-Land, 52% der Luthertaler und 46% der Hergiswiler Schüler. Die ursprüngliche Form *féischter* wird wohl von monophthongiertem *fiischter* verdrängt werden, denn nur in Luthern sagt eine Mehrheit *féischter* (3:1) sowie die Befragten im Verhältnis 6:1. In Willisau-Stadt und Zell sind *féischter* und *fiischter* ausgeglichen

zu hören, in Hergiswil und Willisau-Land überwiegt *fiischter* gegenüber *féischter.*

Häli – das trockene Kleingebäck aus Süssteig – hatte früher wohl eine Form wie ein Schäfchen[97]. Hans Hunkeler bestätigt Zihlmanns Vermutung: «(...) denn zur Chilbi gehören Stände mit allerlei Backwerk (‹Häli› genannt, obwohl nicht jede vorhandene Art Chilbi-Backwerk die Form von Schäfchen hat), Käse, Glas- und irdenem Geschirr».[98] Brandstetter schrieb 1904 zu *Häli:* «Kinderwort für das gewöhnliche Guetli [sic!] = Konfekt.»[99]. Das Idiotikon definiert: «*Hälli* I. n: 4. Kleiner, runder Honigkuchen, der ein ruhendes Lamm vorstellt L[100]; Syn. *Hälli-Bock.* ‹Der Lebkuchenmann [an der Kirchweih] bietet ein Stück Kuchen, Häli, oder Käs aus.›»[101]

Wie wird dem kleinen Gebäck, zum Kaffee etwa, gesagt? Die häufigsten Bezeichnungen sind *Guetzli* und *Guutzi.* In Hergiswil sagt die Hälfte *es Guutzi,* 1/3 *es Guetzli,* 8% *es Häli.* In Luthern sagen je 37% *es Guetzli* und *es Guutzi,* 16% nennen es *es Häli,* 10% *es Guutzi.* Die Schüler von Willisau-Land sagen zu 47% *es Guutzi,* zu 40% *es Guetzli* und 13% *es Bisgui.* Die Hälfte der Schüler von Willisau-Stadt sagt *es Guetzli,* 36% *es Guutzi,* zu je 7% *es Chrömli, es Bisgui.* In Zell sagen 35% *es Guetzli,* 30% *es Guutzi,* 26% *es Chrömli* und je 4% *es Häli, es Bisgui.*

Ziemlich anders die Verteilung bei den 41 Befragten. 1/3 gibt an *es Häli* zu sagen, 29% *es Guetzli,* 18% *es Guutzi,* 11% *es Chrömli* und 9% *es Bisgui.*

«*Hë wäge myne!* meinetwegen, mir gleichgültig!»[102] ist nach Josef Zihlmann die herkömmliche Form von meinetwegen, das immer öfter als *minetwäge* zu hören ist. Brandstetter macht keinen Unterschied zwischen *minetwäge* und *wägemiine,* «gleichgültig ob es vorausgehe oder nachfolge: *wäge miine und miinetwäge*».[103]
Den grössten *wägemiine*-Anteil hat die Schulklasse von Willisau-Land mit 89%, gefolgt von jener Lutherns mit 85%, Hergiswils mit 69%, von Willisau-Stadt mit 64% und jener Zells mit 60%. Die 41 Befragten haben einen *wägemiine*-Durchschnitt von 71%.

Eine gleichbedeutende Bezeichnung wie meinetwegen ist *mera.* Es besteht aus den zwei Wörtern *mer-a* und bedeutet «mir-an», das *n* von «an» ist geschwunden. Verständlich wird es im Satz: «*A mer aa gits ander Wätter.*»[104] Verstärkt heisst es *merawou/merawol.*
Den höchsten Aktiv-Anteil haben die 41 Befragten mit 100% und die Schüler Lutherns mit 95%. 1/3 der Schüler Lutherns, je rund die Hälfte der Schüler aus Hergiswil und Willisau-Stadt sagen *mera* regelmässig, 1/4 ist es in Willisau-Land. Fünf Schüler in Hergiswil, Luthern und Willisau-Land kannten *mera* nicht.

«Dää cha ned anderischt, dää mues ëistig öppis gcheflet ond gchääret haa.»[105]
Anders, ein Adverb der Art und des Grundes, schreibt Fischer als *anderischt, anderscht* (Entlebuch, Rigigebiet), *anderschter* (Komparativ), *ëinischt om anderischt* unmittelbar aufeinander.[106]
Heute ist vor allem *andersch* zu hören. In Luthern sagen noch 39% der Oberstufenschüler *anderscht,* in Willisau 37%, in Hergiswil 25%, in Zell 22%. 45% der 41 Befragten sagen *andersch,* je 24% *anderscht* und *anderisch,* zwei der mittleren Generation *anderschter.*

Beim Brot, dem «Inbegriff der Volksnahrung»[107], betrachten wir die Rinde und den Anschnitt. Nach Zihlmann ist bei uns *Rauft* (verwandt mit Rauft = Brothaut, Brotrinde) heimisch. Der lautliche Wechsel von Ranft zu *Rauft* zeigt sich auch bei sanft zu *sauft,* bei Hanf zu *Hauf* – durch Vokalisierung des n zu *u.* In Zell sagen 81% der Schüler *Rauft,* 19% *Rouft.* In Luthern bezeichnen ¾ die Brotrinde als *Rauft,* in Hergiswil 68%, in Willisau 40%. *Rouft* gilt für 60% der Schüler von Willisau-Land, für ⅕ der Schüler von Willisau-Stadt, für 10% der Schüler von Hergiswil und Luthern. *Rende* gilt für 40% in Willisau-Stadt, für 17% in Hergiswil und Luthern. Ein Hergiswiler Schüler sagt *Höutsche.*
Das Ergebnis bei den 41 Befragten ist ähnlich: 56% für *Rauft,* 36% für *Rouft,* 8% für *Rende.*

Das erste Stück des angeschnittenen Brotes lautet im Luzerner Hinterland nach SDS V 171 *Ahaueli, Houdi, Houeli, Mutschi,* nach Fischer[108] *Motschli, -ö-* (auch mit *-eli)* Brötchen oder kleiner kopfähnlicher Brotabschnitt. Das Schneiden eines Stücks Brot oder von Haaren lautet in der Mundart *houe, abhoue.* Von daher kommt es zu Namen wie *Houdi, Ahoudi.* Bei den Nennungen der Schüler machen *Mutschli* und *Mutschi* die grosse Mehrzahl aus, wobei *Mutschli* im Schnitt doppelt so oft wie *Mutschi* gesagt wird. Daneben sind in Hergiswil *Motschli* und *Aschnett* populär, in Luthern *Aschnett* und *Houdi,* in Willisau-Land *Aschnett* und *Mutschi,* in Willisau-Stadt *Motschi,* in Zell *Houdi.* ¼ der 41 Befragten sagt *Houdi,* ⅕ *Mutschli,* 13% *Mutschi,* 10% *Motschi,* 9% *Motschli,* neben *Aschnett* (4%), *Ahoui* und *Houdali* (3%). Weitere Namen für das erste Stück des angeschnittenen Brotes: *Ahoudi, Mörgu, Ahöilig, Ahöiu, Ahöili, Ahou, Ahöij, Houdëli, Aafang* (je eine Nennung).
Öb hat in der Mundart zwei Bedeutungen: Einerseits ob *D Muetter scheckt ech dòò ne Läbchue zom Bròbiere ond* (sie lässt fragen), *öb si s Tröölhölzli* (kleine hölzerne Walze zum Auswalzen des Teiges) *ne chli chöönt haa?,*[109] andrerseits bevor, *Me mues aafò huuse, öb mer alt escht. Böörscht mer nò de Huet, öb d gòòscht!*[110]
Öb ist eine Verbindung von *ee* (eher) und *òb,* woraus erst *ëb* entstanden ist,

das durch Rundung von *ë* zu *ö* zu *öb* wurde.[111] Diese alte Form für bevor entspricht dem Englischen ‹if›.[112]
Den Schülern ist der Ausdruck *öb* für bevor praktisch unbekannt. In Hergiswil und Zell sagen es zwei Schüler, in Luthern einer. Knapp die Hälfte der 41 Befragten gebraucht *öb* heute noch regelmässig.
Verben mit der Vorsilbe *ge-* verlieren in der Mundart oft den Vokal: *glachet* gelacht, *gempft* geimpft (Synkopierung). Gewisse Verben werden auch ohne Vorsilbe gebildet: *woorde* geworden, *choo* gekommen. Nun gibt es ein Nebeneinander von *e ha fonde* und *e ha gfonde,* dabei ist erstere die ältere Form, währenddem die jüngere Generation die Vorsilbe abgekürzt ausspricht *(gfonde).*[113]
Im Satz «Das findet sie schon noch, weisst du» sagen die Schüler Lutherns beide Formen gleich oft, in Willisau sagen doppelt soviele *fendt* wie *gfendt,* in Hergiswil und Zell dreimal soviele, und die 41 Befragten gar viermal soviele. «Weisst du» wird von einem Schüler aus Luthern und von sieben der 41 Befragten als *weischt* gesagt. In «Die Buebechilbi im Luzerner Hinterland» schreibt Hans Hunkeler: *«Öppen e rächte Gspassvogel.»*[114]

«Es afe daas, du öberchouscht de scho nämi.»[115]
Nämi für noch mehr ist allen Befragten bekannt. Gebraucht wird es unterschiedlich: von 92% der 41 Befragten, von 61% der Schüler in Luthern, 54% in Hergiswil, 39% in Zell, 19% in Willisau-Land, 5% in Willisau-Stadt.

«De Wend hëd de Räägen iegschmëizt.»[116]
Abeschmëize bedeutet schmeissen, in Strömen regnen, mit Wind schmeissen! Bereits einem grossen Teil aller Befragten ist dieser Ausdruck unbekannt; von 82% in Willisau-Stadt über 77% der 41 Befragten bis zu jedem zweiten in Hergiswil. Aktiv gebraucht wird *schmëijze* in Hergiswil von 1/3 der Schüler, in Luthern von 26%, in Willisau-Land und von den 41 Befragten von 15%, und in Zell von 6%.

Die Bezeichnung *Bomper/Hosebomper*[117] für Hosensack scheint ein altes Wort zu sein, das in weiten Gebieten der deutschsprachigen Schweiz verbreitet war. Zihlmann vermutet, das *Bomper* für «eine prallvolle Tasche oder Sack» steht.[118] «Aus der Tasche anderer Leute zahlen = *Us anderen Lüüten Bumper zaalen.*»[119]

Je zwei Schülern in Luthern, Willisau-Land und in Willisau-Stadt ist der Begriff *Bomper* nicht bekannt. 3/4 der Schüler Hergiswils und Lutherns sagen *Bomper* aktiv, jeder zweite Schüler in Zell, jeder Dritte von Willisau-Land und jeder Fünfte von Willisau-Stadt. 83% der 41 Befragten sagen *Bomper,* 15% brauchen diese Bezeichnung nicht mehr.

Wir betrachten nun die vier Zeitadverbien *henëcht, nächti, hüür, fäärn.*

Das Wort *henëcht* heute Nacht (von «hinacht») wird von allen Schülern Lutherns aktiv gebraucht, von 3/4 der Schüler Hergiswils, von jedem Zweiten in Willisau-Land, von jedem Dritten in Willisau-Stadt. Die Hälfte der 41 Befragten braucht *henëcht* aktiv, die andere Hälfte kennt den Begriff ohne ihn zu gebrauchen.

Nächti gestern Nacht wird von 90% der Schüler Lutherns, von 62% der Schüler Hergiswils, von knapp der Hälfte der Zeller Schüler, von 27% der Schüler von Willisau-Stadt und von 15% der Schüler von Willisau-Land aktiv gebraucht. 25 der 41 Befragten sagen *nächti* oft. Der Begriff ist allen Befragten bekannt.

Fäärn letztes Jahr, von fern, kannten vier Schüler in Willisau nicht. Wiederum 90% der Schüler Lutherns sagen *fäärn* noch aktiv, in Hergiswil sind es 58%, in Zell 28%, in Willisau-Land 23%, in Willisau-Stadt 18%. Die Hälfte der 41 Befragten gebraucht *fäärn* regelmässig, der andern Hälfte ist der Begriff bekannt.

Hüür von heuer wird von 2/3 der 41 Befragten aktiv angewendet, 1/3 kennt das Wort. Dazu Wolfensberger 1967: «Niemand hätte wohl vorauszusagen gewagt, dass *hüür* schon in so weitgehendem Masse verdrängt worden ist! Insbesondere erstaunt, dass der Gebrauch von *hüür* von einer grossen Anzahl von Gewährspersonen sogar abgelehnt wird.»[120] Für *Flasche* gibt es die schöne Bezeichnung *e Gottërë.* «Man spricht etwa von einer *Moschtguttere* (oder einem *Moschtgütter)* und von einer *Brönz-* oder *Schnappsguttere;* beide gehörten seit alten Zeiten zum bäuerlichen Alltag. Interessant ist, dass man bei uns kaum von einer *Wiiguttere* redet, vielmehr von einer *Wiifläsche.* Vom *Gütter* geht es zum *Gütterli,* das heute fast durchwegs *Fläschli* oder gar *Flacon* heisst.»[121] *Gottërë* gehört bei 54% der Schüler Lutherns zum Aktivwortschatz, bei 46% der Schüler von Willisau-Land, 36% der Schüler von Willisau-Stadt, 28% der Schüler von Luthern, von 22% der Schüler aus Zell. 1/5 der 41 Befragten gebraucht *Gottërë* regelmässig (vier der älteren, drei der mittleren, eine der jüngeren Generation), 3/4 kennen den Begriff. Drei Schülern von Hergiswil und einem Schüler aus Luthern war er unbekannt.

«Du bescht eister de gliich.»[122] *Eister* ist das volkstümliche Wort für immer und hiess ursprünglich in voller Lautung *eisdar, i eim dar* = immerdar, immer. Andere gleichbedeutende Formen sind *ëister, ëissig, ëistig*[123], *eisti*[124], *eisstig*[125]. Der Hälfte der 41 Befragten ist *ëister* bekannt, 1/4 sagt den Begriff nicht, 1/4 ist er unbekannt.

Grüüpi, das volkstümliche Wort für Unwohlsein, möglicherweise mit wenig Fieber, kommt von *gruupe,* der Haltung, in der es einem mit einem *Grüüpi* am angenehmsten ist! So sind Grippe und *Grüüpi* nicht dasselbe. Zihlmann meint, dass Grippe erst mit der grossen Grippe-Epidemie von 1918 gebräuchlich wurde.[126] Der Mundart-Ausdruck für Grippe ist *Imfelänze* von Influenza.[127]
1/4 der 41 Befragten gebraucht *Grüüpi,* 3/4 ist der Begriff bekannt. 61% der Schüler Hergiswils, 55% der Schüler von Willisau-Stadt, 50% der Schüler von Willisau-Land, 22% jener von Zell und 6% jener aus Luthern kannten *Grüüpi* nicht. Gesagt wird *Grüüpi* von 56% der Schüler Lutherns, von 17% der Schüler Zells und von je einem Schüler in Hergiswil und Willisau-Land. Den restlichen Schülern (Hergiswil 35%, Luthern 39%, Willisau-Land 42%, Willisau-Stadt 45%, Zell 61%) ist *Grüüpi* bekannt.

Öppis ërlecke meint etwas wahrnehmen, das Richtige herausfinden.
Gesagt wird *ërlecke* von jedem zweiten Schüler in Hergiswil, von 2/5 in Willisau-Land, von 1/3 in Luthern. 42% der Schüler aus Willisau-Land ist das Wort unbekannt, 1/5 aus Hergiswil, 1/4 von Willisau-Stadt, 17% aus Luthern. 25 der 41 Befragten gebrauchen *ërlecke* regelmässig, die restlichen selten.

«Dasch Nobis, dasch nüüt gse.» Zu *Nobis* steht im Idiotikon: «*nobis* 1. futsch, aus und fertig. *Nobis si* mit Etw., es aufgezehrt haben. ‹Es ist nobis mit ihm› aus mit ihm.»[128]
Der Volksmund kennt den Ausduck noch: Je zwei Schüler in Luthern und Willisau-Land sagen ihn, dazu 47% der 41 Befragten. 49% der 41 Befragten, je zwei Schülern in Luthern und Willisau-Stadt und je drei Schülern in Hergiswil und Willisau-Land ist er bekannt. Den Restlichen ist er unbekannt.

Es Näggi ist eine Schürfwunde am Körper *wiene Chräbu* oder ein Kratzer, eine Schramme, zum Beispiel auf einer Tischplatte.
Zwei Schüler in Zell und je ein Schüler in Hergiswil und einer in Willisau-Land gebrauchen *es Näägi.* Bekannt ist es sechs Schülern in Zell, fünfen in Hergiswil und einem in Willisau-Stadt. Die restlichen 70 Schüler kennen *es Näggi* nicht, ebenso wie 13 der 41 Befragten. Von ihnen sagen es elf und 14 kennen den Begriff.

Das mundartliche *zäntome* kommt von zänt- «ze End» und bedeutet «bis zum Ende, überall[129], allenthalben».[130]
68% der Schüler Lutherns, drei aus Hergiswil und zwei in Willisau-Land brauchen *zäntome* regelmässig. Unbekannt ist das Wort 73% in Willisau-Stadt, 70% in Willisau-Land, 40% in Hergiswil und zwei Schülern in Luthern. Von den 41 Befragten sagen 21 *zäntome* regelmässig, 22 selten, vieren ist es unbekannt.

«Hocket afe uf mine» (Stuhl) *«und's Rösis».*[131] *Hocke* ist volkssprachlicher Ausdruck für gemeingermanisches ‹sitzen›. Es gab/gibt «Familien, bei denen der Gebrauch des Wortes *hocke* (auf Menschen angewendet) verpönt war»/ist. «Einerseits wird *sitze»* fälschlicherweise «als volkssprachlich fremd empfunden, anderseits gibt es ‹elitäre› Kreise, die durchaus Dialekt sprechen, aber das volkstümliche Wort *hocke* als vulgär, bäurisch oder derb beurteilen und dessen Gebrauch in ihren Familien verbieten».[132] Für Fischer[133] ist *hòcke* statt *setze* echt mundartlich.
Hocke erfreut sich grosser Beliebtheit und wird nur von vier Schülern in Willisau-Land und zwei Schülern in Hergiswil nicht regelmässig gesagt.

Ameisen heissen im Dialekt *Hampëissi* (-i ist Diminutivform), im Entlebuch *Ambëissi, (H)ambëizgi.* Das schriftdeutsche Wort Ameise hat eine andere Bedeutung als volkssprachliches *Hampëissi.* Ameise setzt sich zusammen aus mittelhochdeutsch (mhd.) *meizen* «(ab)schneiden, hauen», die Vorsilbe a- bedeutet «fort, weg». Die Benennung geht demnach von der Beobachtung aus, dass das Insekt Blätter und Holzteilchen abschneidet.[134] «Aus dem mittelhochdeutschen Wort *ameize* wurde volksetymologisch *Handbeissi;* offenbar deshalb, weil man festgestellt hat, dass Ameisen in die Hand beissen.»[135]
82% der 41 Befragten geben an, *Hampëissi* regelmässig für Ameise zu sagen. Bei den Schülern sind es in Hergiswil und Luthern je 34%, in Willisau-Land und Zell je 28%. Bekannt ist der Begriff $^{2}/_{3}$ der Schüler in Hergiswil, Luthern, Willisau-Land und Zell, sowie der Hälfte der Schüler von Willisau-Stadt. Unbekannt ist er sechs Schülern in Willisau-Stadt, dreien in Zell und einem in Willisau-Land.

Eine besondere Form von reden bezeichnet *lafere.* Es bedeutet «viel dummes Zeugs schwatzen, auch Unwahrheiten». *Läfere* ist eine Verstärkung von *lafere.*
Lafere ist im Wortschatz der Hinterländer recht aktiv vorhanden. 77% der Schüler in Luthern, 63% in Hergiswil, 50% in Zell, 45% in Willisau-Stadt und 38% in Willisau-Land sagen es regelmässig. Noch höher ist der Anteil bei den 41 Befragten mit 89%. *Lafere* ist allen Befragten bekannt.

«S esch mer öppis es lätz Löchli (Luftröhre) *choo, das i fascht nömme ha chönnen uufhöre wueschte.»*[136] *Lätz* heisst falsch, verkehrt, unrichtig anpacken. Eine zweite Bedeutung definiert Zihlmann: «Wenn es vor längerer Zeit die (politisch) *Lingge* gegeben hätte, wären sie vom Volksmund wahrscheinlich *die Lätze* genannt worden, denn *lätz* bedeutet vor allem *lingg.* Das wussten schon vor langer Zeit die Frauen, wenn sie Strümpfe strickten,

nämlich *ei rächt ei lätz lisme,* das heisst, jeweils *ei rächti und ei lätzi Masche* stricken.»[137] Die 41 Befragten haben wiederum den höchsten aktiv Anteil, diesmal mit 95%. In Luthern sagen 58% der Schüler in der Regel *lätz,* in Hergiswil 54%, in Zell 39%, in Willisau-Stadt 1/4 und in Willisau-Land 15%. Unbekannt war *lätz* zwei Schülern in Willisau.

Ein selten mehr zu hörender Begriff ist *abhöutig.* Ein Hang, der schräg abfällt *esch abhöutig, är höutet. Abhöutig, höutig* kommt von haldig, die Halde (vokalisiert).
2/3 der 41 Befragten sagen *höutig* regelmässig, 1/3 ist er bekannt. Drei Schülern in Hergiswil, zweien in Luthern und je einem in Willisau-Stadt und Zell ist das Wort ebenfalls geläufig. Unbekannt ist es 92% in Willisau-Land, 82% in Willisau-Stadt, 68% in Luthern, 2/3 in Zell und 54% in Hergiswil.

Gewöhnlich, meistens, in der Regel lautete früher *gmengkli* (von gemeiniglich, veraltend für gewöhnlich). Heute ist neben *gwöhnli* immer öfter *gwöhnlech* (mit der schriftdeutschen Endung -lech) zu hören.
28 der 41 Befragten sagen *gwöhnlech,* elf sagen *gwöhnli,* zwei *gmengkli* (beide der älteren Generation).

«I de Fachnest metzged mer de d'Säu.»[138] Die Generation der vor 1900 Geborenen sprach das Wort Fasnacht als *Fachnes* aus. Die maskierten oder verkleideten Fasnachtsgänger wurden im Luzerner Hinterland *Pouri* (von Popanz) genannt.
Mit dem Satz *I de Fachnes sei d Pouri cho* konfrontiert, geben alle 41 Befragten an, den Inhalt zu verstehen. 90% der Schüler von Willisau-Stadt, 58% jener von Willisau-Land, 53% jener von Zell, 48% jener von Hergiswil und zwei Schüler von Luthern wussten nicht, dass es im Satz um Fasnacht und Verkleidete geht.

Die Zahlen 2, 3, 5, 85

Bei den Zahlen 1, 2, 3 wird das Geschlecht unterschieden:

ëi Maa, ëine
zwe(e) Manne
drei Manne
ëi Frouw, ëini
zwo(o)[139] *Frouwe*
drei Frouwe
ëis Chend, ëis
zwöi Chend[140]
drü Chend

Alle 41 Befragten sagen *zwe Manne, zwe Frouwe, zwöi Chend.* Ihnen gleich sagen es 87% der Schüler aus Hergiswil, 80% der Schüler Lutherns, 2/3 der Zeller Schüler, 55% der Willisau-Stadt- und 50% der Willisau-Land-Schüler. Elf Schüler sagen *zwöi Manne, zwöi*

Frouwe, zwöi Chend, fünf davon aus Willisau-Stadt, sechs Schüler sagen *zwöi Manne, zwe Frouwe, zwöi Chend,* ebenfalls sechs sagen *zwe Manne, zwöi Frouwe, zwöi Chend* und zwei Schüler sagten *zwe Manne, zwe Frouwe, zwe Chend.*

40 der 41 Befragten sagen *drei Manne, drei Frouwe, drüü Chend,* ebenso 75% der Schüler aus Zell, 70% der Schüler aus Hergiswil, 62% der Schüler Lutherns, 55% jener von Willisau-Stadt und 29% jener von Willisau-Land. Total 24 Schüler sagen *drü Manne, drü Frouwe, drü Chend,* alleine 8 der Klasse in Willisau-Land. Vier Schüler sagen *drü Manne, drei Frouwe, drü Chend,* drei Schüler *drei Manne, drei Frouwe, drei Chend* und drei Schüler *drei Manne, drü Frouwe, drü Chend.*

Die Zahl 2 *de zwöit* wird im Sinn von die nächste/zweite auch als *di ander Woche* formuliert (im Gantruf: *zom eerschte, zom andere, zom trette* (auch *lëtschte) Mool!*[141]

Nun ein Blick auf die Zahl 85. 7/8 der 41 Befragten sagen die Ziffer 5 als *föif.* Bei den Schülern sind es in Zell noch 55%, in Willisau-Stadt 1/4, in Luthern und Willisau-Land noch 21%. Alle andern sagen *füüf.* Das Hinterland-typische «-en-» in «(fünf) und (achtzig)» findet bei den 41 Befragten mit 53% eine knappe Mehrheit. Haben sich in Luthern 47% und in Zell 43% für *-en-* entschieden, sind es in Willisau-Land noch 13%, in Hergiswil noch ein Schüler und in Willisau-Stadt gar keiner mehr.

Auch die Zahl 5 kann sich im Geschlecht unterscheiden:
füüf Manne
föif Chend
fööif Frouwe[142]

Im nicht diphthongierten Gebiet südlich der Linie Wolhusen–Werthenstein–Luzern–Meggen gilt eher *füüf,* nördlich davon eher diphthongiertes *föif.*

Josef Zihlmann schreibt jeweils die diphthongierte Form: *Föifliiber, Zwöifränkler, es Föifbätzi, de Föifer, s Föiferli, Zwöiräppler.*[143]

Interessant sind die unterschiedlichen Definitionen des Gebetes *«es Föifi».* «Dem abendlichen Rosenkranz im Bauernhause fügte man immer ein *Föifi* (fünf Vaterunser) mit verschiedenen Anrufungen hinzu»[144] nach Zihlmann, und «nes Föifi lang, eine Zeitspanne, die ein bestimmtes Gebet *(s Föifi)* von fünf Vaterunsern und Avemaria beansprucht».[145]
84% der 41 Befragten sagten *föif Nöss,* 16% *füüf Nöss.*

Der Einfluss der Standardsprache zeigt sich in den unterschiedlichen Formen für der 20.:

de zwänzgischt (Mundart)
de zwänzigscht (von der Schriftsprache)
der 30.:
de dryssgischt
de dryssigscht (der Dreissigste)
Die Zahl 35. formulieren 94% der 41 Befragten als de *föifedryssgischt.*

Sprüche, Ortsneckereien[146] und sprachliche Schönheiten

Nach Hans Kurmann stellt «das Luzernbiet im Verhältnis zur Bevölkerungsgrösse am meisten Mundartdichter». Und weiter: «Überhaupt muss man dem Luzerner zugestehen, dass er, neben mancher unmusischen Anlage, nicht ungern sich als Poet ausgibt – und es nicht selten auch ist. (...) Nun, der Luzerner ist in seiner Leidenschaft nie pappig, auch dann nicht, wenn er einmal sein Herz zeigt. Dann kann er unbewusst zum Dichter werden: *s eschmer, i gsääch i Hemu* oder *i ha mee, as i mag trääge,* wenn er glücklich ist. (...) Auch versteht er gut den Schalk zu spielen: *Gang-mer ewägg, chomm nööcher zue,* womit er mit kalt und warm spielt.»[147] Oder etwas *chächer:* «Du bist dümmer als die ungehörnte Ziege des Blödsinnigen, und diese ist doch vor Dummheit krepiert = *Du bist tümmer as's Tüppels Mutti und's Tüppels Mutti ist vor Tümmi verdoorben.*»[148]

S esch mer, i gsääch i Hemu wird von drei der 41 Befragten noch dann und wann gesagt, 18 weitere kennen den Spruch ohne ihn zu gebrauchen und 20 Befragte hörten ihn zum ersten Mal.

Jemandem *De Sebet ond Dryssgischt* wünschen (den Siebenten und Dreissigsten; Totenmesse eine Woche bzw. einen Monat nach der Beerdigungsfeier) ist nach Kurmann ein Luzerner Spruch. Drei der 41 Befragten sagen ihn denn auch, sieben kennen ihn, währenddem er 31 unbekannt ist.

S esch Schad om d Ettiswiler, si hei so böösi Müüler.
Zwei der 41 Befragten und drei Schüler aus Luthern geben an, diesen Spruch gelegentlich zu sagen. Acht aller Befragten kennen ihn, der grossen Mehrheit ist er aber unbekannt.
Dieser Spruch ist auch auf andere -wil – Orte zu hören, *etwa Hërgiswiler – groosi Müüler.*

Vertuesch ti wie ne Schötzer. Dieser Spruch richtet sich an Leute, die für sich gar viel Platz beanspruchen. Er kommt wohl von jener Zeit, als die Schötzer nach Ettiswil zur Kirche gehen mussten. Drei der 41 Befragten, zwei Schüler aus Luthern und einer aus Hergiswil sagen diesen Spruch bei Gelegenheit. Zehn der 41 Befragten und zehn Schülern ist er bekannt.

Zu Dagmersellen gibt es mehrere Sprüche. *Tammerseller – Häppe-*

reschweller. Z Tammerselle hei si wellen uf de Türeschwellen i de Chatz de Schwanz abschnelle. Etwas *escht so läng wie Tammerselle.* Dieser Spruch entstand wohl durch den langen Namen Dagmersellen und durch die langgestreckte Form des Strassendorfes.
Von den 41 Befragten geben sechs an, den Spruch manchmal zu gebrauchen, ebenso je zwei Schüler aus Hergiswil und Luthern. 23 Befragten ist er bekannt, 80 hörten ihn das erste Mal.

Im Hügelgelände zwischen Willisau und Menzberg folgen sich nach der Schülen die fünf Heimwesen Klein-Wüesti, Gross-Wüesti, Löffel, Gimmermeh und Chabis. Dazu gibt es den Spruch *Wüeschte, wüeschte Löffu gemmer meh Chabis.* «Der Spruch charakterisiert die wirtschaftliche Ertragslage; die Aussage wird noch dramatischer, wenn man weiss, dass die Heimwesen Löffel und Chabis *Lääre Löffu* und *Churzchabis* hiessen.»[149] Heute heisst der Hof Löffel Sonnhöfli.
Einer der 41 Befragten, zwei Schüler aus Luthern, einer aus Hergiswil und einer aus Willisau-Land kennen diesen Spruch. Drei der 41 Befragten ist er bekannt, die grosse Mehrheit hörte ihn zum ersten Mal.

In «Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland» erwähnt Gassmann folgende Strophe (S. 167): «Ortsneckereien vom Hinterland: Hinterländer: / Beereg'schänder. / Unterländer: / Öpfug'schänder. / Willisauer: / Stäckligschauer. / Luutertaler: Schottebüüch, / Tanze-n as de / Bode stüübt.»

Zu den sprachlichen Schönheiten zähle ich eine Bezeichnung, einen Ausdruck und einen Spruch, die – meines Erachtens leider – kaum mehr zu hören sind und doch einen Einblick geben, wie gehaltvoller Mundart als Standardsprache sein kann. Oder mit den Worten Josef Zihlmanns: «Ich möchte meine Umwelt darauf aufmerksam machen, dass man sich in der Mundart trefflich ausdrücken kann, dass man mit ihr nicht mühsam nach Wendungen suchen muss, dass man mit ihrer Ausdrucksweise den Stein ab dem Herzen wälzen, mit ihr in packenden Worten aber auch der Freude lebensnahen Ausdruck geben kann. Ich möchte wenn möglich weiter damit beweisen, dass Mundart nicht zweitrangig, sondern als Muttersprache uns so nahe wie die Mutter geht.»[150]

Herrschaft nüünevierzgi![151]: Dieser Mundart-Ausdruck ist nach Hans Kurmann ein alter Luzerner Ausdruck des Erstaunens, des Entzückens, auch des Erschreckens.
Ein Hergiswiler Schüler und acht der 41 Befragten gebrauchen den Ausdruck noch, 28 Schüler und 29 der 41 Befragten kennen ihn, doch niemand weiss die Geschichte, die Herkunft und den Inhalt von *Herrschaft nüünevierzgi!*

In «der Genitiv der Luzerner Mundart» schreibt Brandstetter über das Verhältnis «der Teilnahme. Es handelt sich hier um Verben mit der Bedeutung: sich annehmen, walten über, acht geben auf, hüten. BSp, entrüstet gesprochen: *Herrgott Nüünevierzgi, iez sett ich mi no siine aanöö!*»[152] In der Fussnote fügt Brandstetter an, dass *Herrgott Nüünevierzgi* eine Parodie von *Herrgott vo Ninivee* ist und, dass «das ‹e› nach *Nüün* geschwächtes ‹*und*› ist».

«‹Du sollst den Namen Gottes nicht unehrerbietig aussprechen› hat es im *Kaniisi* unseres katholischen Volkes geheissen.»[153] Das Volk sucht(e) also Wege, Kraftausdrücke, ohne Gott zu sagen oder wenigstens verhüllt. «Auffallend ist, dass in unserem Dialekt das Wort ‹Herrgott› als Ausruf des Erstaunens oder des Ärgers so oft unverhüllt vorkommt, z.B. *Herrgottye, Herrgottnonemol, Herrgottdonner(wätter), Herrgottstärne.* Wer solche Kraftausdrücke nicht gebrauchen will, findet natürlich leicht Kraftausdrücke ohne Herrgott. Aber es gibt die Verhüllung des Wortes, denken wir an *Herrschaft, Herrschaftye, Herrschaftnonemol.*»[154]

Die Schwörformel *Herrgott* kann euphemistisch (beschönigend, verhüllend) als *Herrschaft!* ausgesprochen werden.[155] Das Idiotikon schreibt unter Ninive: «Im Ausruf: (...) TH[156] *Herrgott (vo) Ninive und vierzig!*»[157] In Jonas 3, 4 heisst es, «Ninive wird in vierzig Tagen umgehackt werden!» «Ninive gilt als Ort, wo Gott Barmherzigkeit zeigte.»[158]
Dies eine Möglichkeit, wie aus *Ninive* und *vierzg* entweder euphemistisch und/oder durch den Lauf der Zeit *nüünevierzgi* wurde.

Die Bezeichnung *E Bäänner* für einen Angehörigen der evangelischen Kirche, einen Protestanten, einen Reformierten war der letzten Generation noch gebräuchlich. Die Bezeichnung *e Bäänner* «kommt zweifellos davon, dass die Einwanderung von Protestanten aus dem Kanton Bern erfolgte, der an das Luzerner Hinterland grenzt. In diesem Zusammenhang ist von einer sehr feinen volkssprachlichen Nuance zu sprechen. Der Luzerner Hinterländer konnte unterscheiden, ob es sich um einen Berner Staatsbürger oder um einen Protestanten handelte, wenn jemand von einem Berner sprach. Der Berner war ein *Bärner,* der Protestant ein *Bäänner.*»[159] Das Idiotikon ergänzt zu «*Bërner:* 2. Reformierter, im Munde der Bewohner von AAF., Leer. (Gegs. *Luzërner).*»[160]
Die Bezeichnung *e Bäänner* wird von neun der 41 Befragten und von zwei Schülern aus Luthern noch gesagt, weitere vier Schüler aus Hergiswil und Luthern sowie neun der 41 Befragten kennen den Ausdruck, der auch im Freiburgischen bekannt ist.[161] Niemand weiss jedoch eine Bezeichnung für Ka-

tholiken. Leider wird *Luzërner* als Gegensatz zu *Bërner* im Idiotikon nicht weiter beschrieben. Die Bezeichnung *Länder/Ländler* gilt wohl nicht für Katholiken, denn für «Bewohner der reindemokratischen Urkantone, als der Waldstätten; auch der Entlibucher wird von den Bernern so genannt».[162] Und «Als Länder werden die Bewohner der Urkantone und aus der Sicht der bernischen Emmentaler auch die Entlebucher bezeichnet.» Darauf hat schon Schnider hingewiesen: «Die Bernischen Emmenthaler pflegen es (das Entlebuch) sonst nur schlechtweg das Land (oder Lang in ihrer Mundart), die Einwohner aber Länder (Länger) zu heissen» (Schweizerisches Idiotikon, III 1310, Schnider II 5).[163] «*Ländere* = sprechen wie ein Urschweizer.»[164]

De Dräck und s Einevierzgi

«S isch eso Bruuch gsi, wenn öppis lätz usecho isch, as mer gseit het: Do hesch de Dräck und s Einevierzgi! Ke Mönsch het öppis dänkt deby; s isch eifach e Spruch gsi, e Redesart wie hundert anderi.»[165]

In «De jung Chuenz» beschreibt Josef Zihlmann (S. 100f.), wie es zum Spruch *De Dräck und s Einevierzgi*[166] kam:

«Scho s Studers Vatter isch im Füsilier-Batalion 41 gsi, het no de blau Wafferock treit, wo si währed de Gränzbsetzig im Jura hinde verlochet gsi sei. Wuchen und Wuche, Mönet und Mönet isch s Einevierzgi i de französische Gränze no i de Dörfere verteilt gsi, het tagenacht Wach gschobe, het Greben usgschuuflet und Stellige bauet. Und het uf öppis gwartet, wo ke Mönsch gwüsst het, öbs chöm, wenn jo, wohär und wie und wenn. I de Vogesen unde het d Artillerie d Wälder umgleit und de Boden ufgrissen und i de düütsche Heeresbrichte hets Tag für Tag gheissen ‹im Westen nichts Neues›.

Deheime hei si d Fraue schier z tod graggeret, hei i de Chinde das Bitzli Brod verteilt, wo si gha hei und hei i Gottsnamen ufe Fride gwartet. Und im Jura hinde sei d Nächt immer lenger worde, dä und dise het de Verleider übercho, isch mit de Brönzguttere, wo d Fäldposcht vo deheime brocht het, i d Wirtschafte gangen und het d Lüt i de Freibärge hinde glehrt Luzärner Kafi mache. Öbewys isch Mänzbärger und Twärenegger[167] *gsürflet worde, wenn dusse de Byswind um d Husegge pfiffen und d Schützegreben ygwäit hett. Was no jung und luschtig gsi isch, het bis zum Zapfestreich i de Wirtschaften und Puurehüüsere d Längizyt verjoolet, het mit de wältsche Meitschene gappet und het uf monderigs gwartet, wo s wider tupf glychig wyters gangen isch. Nid jedi, wo mit emen Einevierzger abändlet het, isch e Schilbert de Gurschene gsi: die und disi het e chli z fescht gliebelet. Und einisch amene spoten Obe, so isch verzellt worden, isch s Milidär furt und s Meitschi isch mitem Chind, wos er-*

wartet hed, doghocket. Und was het s gheisse? Jetz hesch de Dräck und s Einevierzgi!»

Diese Redensart wird von sechs Hergiswiler Schülern, von dreien aus Luthern, zweien aus Willisau und von 14 der 41 Befragten gebraucht. 18 Schüler und 19 der 41 Befragten kennen die Redensart vom Hörensagen.

Die beiden Kapitel «Definition der Mundart des Luzerner Hinterlandes» und «Wandel der Mundart des Luzerner Hinterlandes» geben einen Einblick in den Wortschatz der Mundart und in den Gebrauch derselben gestern und heute. Weitere interessante Themen, Aspekte der Mundart sind es ebenso wert, untersucht zu werden, etwa der Wortschatz von Schülern, der Umfang der Gleichstellung der Frau in der Mundart (etwa unterscheiden zwischen männlichen und weiblichen Formen; weibliche Vornamen mit sächlichem Begleiter *s Margrit*[168] oder weiblichem *d Margrit),* wie stark Mundart-Ausdrücke wie *rübis ond stübis, gscheere, chöschtig, lose, luege, gheije/gcheje, abhòuwe, trömmlig/storm),* von wem, wann, wo, wie gebraucht oder durch schriftsprachnahe Ausdrücke (ausnahmslos alles, poltern/toben, schmackhaft/appetitlich, horchen/zuhören, schauen/sehen/betrachten, fallen, umfallen, abschneiden, schwindlig/verwirrt) ersetzt werden, wie aktiv der Nasal-Schwund (n vor Reibelaut) noch aktiv vorherrscht *(chouscht afig*[169] – *chonsch afig* kommst [du] endlich; *chauscht das? chasch das? – chanscht das?* kannst du das? *Touscht – Donscht* Dunst, *töischtig – donschtig* dunstig; *Pfeischte – Pfengschte* Pfingsten).
Schenken wir unserem Gegenüber ein offenes Ohr – es lohnt sich.

Adresse des Autors:
Martin Geiger
Hauptgasse 20
6130 Willisau

Literatur:

Bangerter Arnold: Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen, Frauenfeld, 1951.

Baumgartner Heinrich: HOTZENKÖCHERLE Rudolf, Sprachatlas der deutschen Schweiz, Bern, 1962.

Baur Arthur: Was ist eigentlich Schweizerdeutsch? Winterthur, 1983.

Bleiker Jürg: Zur Morphologie und Sprachgeographie der Verben «haben, sein, tun» im Schweizerdeutschen, Frauenfeld, 1969.

Brandstetter Renward: Der Genitiv der Luzerner Mundart in Gegenwart und Vergangenheit, Zürich, 1904.

Brandstetter Renward: Drei Abhandlungen über das Lehnwort, Luzern, 1900.

Brandstetter Renward: Musik und Gesang bei den Luzerner Osterspielen. Geschichtsfreund, Band XL, Einsiedeln, 1885.

Brandstetter Renward: Prolegomena zu einer Urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart, Einsiedeln, 1890.

Christ Robert B.: Schweizer Dialekte, Basel, 1965.

Christen Helen: Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz: dargestellt am Beispiel der L-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern, Heft 58, Stuttgart, 1988.

«Duden» Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim, Wien, Zürich, 1963.

Fischer Ludwig: Der Stammsilben-Vokalismus der Mundart des Luzerner Gäus, Frauenfeld, 1927.

Fischer Ludwig: Luzerndeutsche Grammatik, Zürich, 1960.

Gassmann A. L.: Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland, Basel, 1906.

Hofmann-Krayer Ed. und *Reymond Maxime:* Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Basel, 1906.

Hotzenköcherle Rudolf: Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz, Band 1, Aarau, 1984.

Hotzenköcherle Rudolf, Brunner Rudolf: SDS-Phonogramme. Begleittexte zu den Aufnahmen für den SDS, Heft 3, Bern, 1972.

Ineichen Hans: Der Volksmund im Luzernerbiet, Sprichwörter und Reimsprüche, ausgewählt von Walter Haas, Hitzkirch, 1982.

Kaiser Emanuel Lothar: Leben für das Hinterland, Josef Zihlmann – Seppi a de Wiggere 1914 bis 1990, Willisau, 1995.

Lötscher Andreas: Schweizerdeutsch, Frauenfeld, 1983.

Meyer Kurt: Duden – Wie sagt man in der Schweiz?, Mannheim, 1989.

Pfyffer Kasimir: Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- und Hausbuch für jedermann, erster Teil. St. Gallen und Bern, 1858.

Rhiner Oskar: Dünne, Wähe, Kuchen, Fladen, Zelten, Frauenfeld, 1958.

Roos Josef: No Fyrobigs, Luzern 1936.

Schilling Rudolf: Romanische Elemente im Schweizerdeutschen, Mannheim / Wien / Zürich, 1970.

Schläpfer Robert: Die viersprachige Schweiz, Zürich 1982.

Schmid Karl: Die Mundart des Amtes Entlebuch im Kanton Luzern, Frauenfeld 1915.

«Schweizer Lexikon», herausgegeben von der Kollektivgesellschaft Mengis + Ziehr, Horw/Luzern. 6 Bände, Luzern, 1991–1993.

«Schweizerisches Idiotikon», Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Staub Friedrich und andere, Frauenfeld, 1881–1970.

SDS-Phonogramme, Phonogrammarchiv der Universität Zürich, Bern, 1972.

«Der Sprechende Atlas», Plattentext in verschiedenen schweizerdeutschen Mundarten, Zürich, 1952.

Stalder Franz Joseph: Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen, Aarau, 1819.

Stalder F. J.: Schweizerisches Idiotikon, Aarau, 1994.

Trüeb Rudolf: West und Ost im Luzernischen, in:

Heimatland, illustrierte Monatsbeilage des «Vaterlands» (Nr. 9, 1952), 66 f.
Waser Erika: Entlebuch, Die Orts- und Flurnamen des Entlebuchs, Hitzkirch, 1996.
Weiss Richard: Volkskunde der Schweiz, Zürich, 1946.
«Willisauer Bote». Die Zeitung für das Amt Willisau und den Kanton Luzern, 1988.
Wolfensberger Heinz: Mundartwandel im 20. Jahrhundert, Frauenfeld, 1967.
Zihlmann Josef: De jung Chuenz, Willisau, 1975.
Zihlmann Josef: Göttiwiler Gschichte, Willisau, 1971.
Zihlmann Josef: Mund-Art, Willisau 1994.
Zihlmann Josef: Namenlandschaft im Quellgebiet der Wigger, Hitzkirch, 1984.
Zihlmann Josef: Volkserzählungen und Bräuche, Hitzkirch, 1989.

Beteiligte Personen:

Die 41 Befragten, Gewährspersonen, aufgelistet nach Herkunft:

Altbüron: David Bösiger, Berta Bossert, Madlen Meier.
Grossdietwil: Josef Bucher, Marie Bucher, Fredy Zettel.
Hergiswil: Walter Kunz, Hans Pfäffli, Anton Zihlmann.
Luthern: Josef Zemp, Jakob Zettel, Vreni Zettel.
Schötz: Hans Hunkeler.
Ufhusen: Eveline Kneubühler, Heidi Stöckli, Josef Stöckli.
Willisau: Hans Amrein, Simone Amrein, Elmar Birrer, Erwin Borel, Rosa Borel, Heidi Egger, Anna Graf, Alois Häfliger, Ursi Hodel, Esther Kurmann, Marietheres Kurmann, Phili Lischer, Bernadette Marti, Josef Marti, Meinrad Meier, Lydia Steiner, Thomas Hola Steinger, Josef J. Zihlmann.
Umgebung Willisaus: Otmar Birrer, Irene Häfliger, Regula Häfliger, Heidi Steiner, Pius Wigger, Pia Zemp.
Zell: Marie-Therese Birrer.

Die fünf Klassen wurden geführt von Peter Schwegler, Hergiswil; Jacqueline Bisang und Karin Zimmermann, Luthern; Hubi Müller, Willisau-Land; Willi Korner, Willisau-Stadt; Hugo Steinmann, Zell.

Auskünfte erteilten Dr. Erich Blatter, Bern; Helen Christen, Luzern; Walter Haas, Freiburg; Kaplan Hans Thalmann, Willisau.

Anmerkungen:

49 Volkssprache – Ausdruck des Volkslebens. Willisauer Bote Nr. 115, Samstag, 1.Oktober 1988.

50 Zihlmann 1994, 7, 18.

51 Fischer 1960, 24.

52 *De Seppi a de Wiggere wird sächzgi.* Willisauer Bote Nr. 32, Samstag, 16. März 1974.

53 *nätsche* = bösartig und eifrig wiederholt andere Leute verklatschen, Ludwig Fischer 1960, 507.

54 Dito 147.

55 Topaktuell: «Der Elch macht Karriere. München. Zur Unterstützung der internationalen Markteinführung der neuen A-Klasse von Mercedes kommt der Elchtest jetzt auch ins Wörterbuch: ‹moose test› heisst die englische Übersetzung für das gewagte Ausweichmanöver auf der Teststrecke. Die Redaktoren von Langenscheidt haben den Begriff nach Angaben des Verlags in die neueste Ausgabe des Englisch-Taschenwörterbuchs aufgenommen, das im ersten Halbjahr 1998 erscheinen wird. Auch in andere Wörterbücher soll das Wort Eingang finden. ‹An kaum einem anderen Wort kann man die rasante Verbreitung im Sprachgebrauch so klar nachvollziehen›, sagt Langenscheidt-Projektleiter Wolfgang Walther. ‹Vom Spezialbegriff aus der Automobilbranche mauserte sich der Elchtest zum geflügelten Schlagwort in den Medien und ist seitdem ein geläufiges Wort für jung und alt›.» Tages-Anzeiger Nr. 272, Samstag, 22. November 1997.

56 »Heute ist es leider Mode geworden, solche Mittelwörter» (Partizipien) «mit schriftsprachlicher Form in der Mundart zu verwenden, z.B. *spannendi Gschecht, tröösch tendi Woort, passende Platz, (n)es chüelends Trank;* adverbial: *erschrëckend weenig*; teilweise an die Mundart angelehnt: *träffe(n)de Grond, spräche(n)d för enn* usw.» Fischer 1960, 262.

57 «Statt *Schüelermëitschi* sagt man heute eher *Schuelmëitschi*», Fischer 1960, 571.

58 «...; noch immer gibt es Luzerner, die *de Spatze zueluegid,* die meisten aber *luegid e de Spatze zue.*» Fischer 1960, 570. «Im Schriftdeutschen hat der regierende Infinitiv den Vortritt: Muss ich dich arbeiten lehren? In der Mundart: *Mues die leere schaffe?* Den hättest du springen/laufen sehen müssen. *Dää hättisch(t) müesse gsee sprenge.* Er hat nicht dürfen gehen schauen. *Er hëd ned törffe go (ge) luege.*» Fischer 1960, 267.

59 Wolfensberger, 214.

60 Wolfensberger, 121.

61 Pfyffer, 212.

62 Brandstetter 1890, 14.

63 *Guete Tag* in Luzern, *guete Morge* in Unterwalden, Uri; nebeneinander beide Typen in Schwyz, Zug.

64 Hotzenköcherle 1984, 239.

65 Weiss, 269.

66 Zihlmann 1989, 205.

67 Zihlmann 1989, 19.

68 Fischer 1960, 254.

69 Zihlmann 1989, 236.

70 Wolfensberger, 149.

71 «*Chunst* Eiserner Kochherd im Gegs. zu dem gewöhnlich gemauerten», Schweizerischen Idiotikon III 368. «Kunst chust-, choust-. Ofen an der Wand gegen die Küche, der in unmittelbarer Verbindung mit der *Kunst* dem Feuerherd in der Küche, vermittelst eines Zuges von dort aus erwärmt wird, niedriger Nebenofen», Schweizerisches Idiotikon I 112.

72 Fischer 1960, 103.

73 Greppen, Vitznau, Weggis.

74 Fischer 1960, 103.

75 Fischer 1960, 333.

76 Schweizerisches Idiotikon, II 637.

77 Meyer, 339.

78 Fischer 1960, 159, 178.

79 Fischer 1960, 159.

80 Fischer 1960, 384.

81 Zihlmann 1994, 17.

82 *»Chausch de luege! Chausch der tänke! Chausch wòòl choo! Chausch mi gäärn haa!»* Fischer 1960, 349.
83 *»Du chouscht we us eme Trockli use duu! Es mues ti ned gröije, wënn d met is chouscht. Gäll, de chouscht dòch òu?»* Fischer 1960, 350, 371, 402.
84 Fischer 1960, 98, 101.
85 Vokal oder Konsonant, bei dessen Aussprache die Luft zum Teil durch die Nase entweicht.
86 Fischer 1960, 101, Anmerkung 1.
87 Brandstetter, 8.
88 Aus SDS-Phonogramme, 55.
89 Zihlmann 1994, 33.
90 Fischer 1960, 469, 429, 464.
91 Siehe «Weitere Merkmale der Mundart des Hinterlandes».
92 Nach Walter Haas ist *du chauscht* immer noch anzutreffen, «daneben aber viel häufiger *du chasch*». Fischer 1960, 570.
93 Zihlmann 1989, 44.
94 Fischer 1960, 141, 143; Fischer 1927, 25.
95 Fischer 1960, 421.
96 Fischer 1960, 73.
97 Zihlmann 1989, 209.
98 Hofmann-Krayer, 251.
99 Brandstetter 1904, 67.
100 L = Luzern.
101 Schweizerisches Idiotikon, II 1135.
102 Fischer 1960, 396, 450.
103 Brandstetter 1904, 67.
104 Zihlmann 1994, 28.
105 Fischer 1960, 372.
106 Fischer 1960, 87, 306, 382.
107 Zihlmann 1994, 65.
108 Fischer 1960, 466.
109 Fischer 1960, 440.
110 Fischer 1960, 343, 417.
111 Fischer 1960, 417.
112 Schweizerisches Idiotikon, I 53 f.
113 Fischer 1960, 262.
114 Hofmann-Krayer, 253
115 Fischer 1960, 454.
116 Fischer 1960, 156.
117 Vorwiegend Tasche im Männerkleid (Rock, Hose). Schweizerisches Idiotikon, IV 1264.
118 Zihlmann 1994, 27.
119 Brandstetter 1904, 58.
120 Wolfensberger, 155.
121 Zihlmann 1994, 26.
122 Zihlmann 1994, 9.
123 Fischer 1960, 306.
124 No Fyrobigs, 205.
125 Pfyffer, 212.
126 Zihlmann 1989, 205.
127 Siehe dazu Zihlmann 1994, 14, 74 f.
128 Schweizerisches Idiotikon, IV 634.
129 Zihlmann 1994, 9.
130 Fischer 1960, 449.
131 Brandstetter 1904, 55.
132 Zihlmann 1994, 57.
133 Fischer 1960, 514.
134 Duden 7, 22.
135 Zihlmann 1989, 30.
136 Fischer 1960, 425.
137 Zihlmann 1994, 22.
138 Brandstetter 1904, 34.
139 *De Gyzhals hed nur zwoo Händ, eini zum nää und eini zum bhalte,* Ineichen 58.
140 «Wie im Schriftdeutschen bleibt der Plural nach Mass- und Zahlbegriffen meist unverändert: *zwöi Blatt voll, drüü Glaas Wasser, beedi Raad* (...), mundartlich gut: *zwoo Minute, Sekonde, Stond* (nicht *zwee!*).» Fischer 1960, 201.
141 Fischer 1960, 216.
142 Fischer 1960, 104.
143 Zihlmann 1994, 76 f.
144 Zihlmann 1989, 24.
145 Fischer 1960, 204.
146 Vergleiche dazu Zihlmann 1989, 114, 334.
147 Christ, 55.
148 Brandstetter 1904, 48.
149 Zihlmann 1984, 156.
150 *De Seppi a de Wiggere esch sächzgi.* Willisauer Bote Nr. 32, Samstag, 16. März 1974.
151 Christ, 60.
152 Brandstetter 1904, 63.

153 Zihlmann 1994, 104.
154 Zihlmann 1994, 104
155 Fischer 1960, 67.
156 TH = Thurgau
157 Schweizerisches Idiotikon, IV 761.
158 Nach Kaplan Hans Thalmann, Willisau.
159 Zihlmann 1989, 76.
160 AAF. = Freiamt, Leer. = Leerau, Kanton Aargau. Schweizerisches Idiotikon, IV 1597.
161 Nach Josef Egger, Willisau.
162 Stalder F. J.
163 Waser, 591.
164 Fischer 1960, 505.
165 Zihlmann 1975, 99.
166 Ludwig Fischer erwähnt in «Redensarten, deren ursprüngliche Bedeutung meist nicht mehr ganz verstanden wird»: *«iez hëscht de Dräck ond s Ëinetryssgi!»*, Fischer 1960, 313.
167 «Einen berühmt-berüchtigten Ruf über die Hinterland-Grenze hinaus hat das *Kafi Mänzbärg*. Dieses wird noch übertroffen vom *Twärenegger* (ausserhalb des Hinterlandes auch etwa *Äbersecker* genannt), bei dem man kaum mehr von Kaffee sprechen kann.» Zihlmann 1989, 93.
168 »Das sächliche Geschlecht erscheint auch bei unverkleinerten weiblichen Namen für erwachsene Personen: *s Anna, s Moonika, s Ruut* usw.; *s Fröili,* aber die Lehrerin wird mit dem weiblichen Geschlecht als *‹d Fröili›* betitelt.» «Statt des sächlichen Artikels wird neuer auch der weibliche gebraucht, *d Anna, d Erika* usw.» Fischer 1960, 204, 311.
169 Fischer 1960, 306.